

Nassauischer Anzeiger

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden

Nassauisches Tagblatt. - Nassauische Zeitung. - Nassauischer Generalanzeiger. - Nassauische Neueste Nachrichten.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Der Landkreis Wiesbaden umfaßt: die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Birstadt, Breckenheim, Dillmann, Drieden, Drogen, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauentheim, Georgenborn, Hefloch, Iglsdorf, Kloppe, Malsen, Medenbach, Naurod, Nordend, Rambach, Scherfheim, Sonnenberg, Wollan, Weibach, Wücher, Wülschheim.

Anzeigenpreis: für die Spalte, Colonellezeile oder deren Raum 50 A. Realanzeile 200 A. Redaktion und Expedition: Biedrich a. Rh. Rathausstraße 10. Telefon Nr. 41. Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidel vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biedrich.

Erscheint auch unter dem Titel: „Hochheimer Stadtanzeiger“, amtliches Organ der Stadt Hochheim am Main.

Nr. 134

Donnerstag, den 11. November 1920.

Postamt Nr. 1014

20. Jahrgang

Amstlicher Teil.

Nr. 400. Die unter dem Schweinebestande des Emil Wahl zu Schierstein, Gartenstr. 5, ausgebrochenen Pockenkrankheiten sind erloschen. Die angeordneten Schutzmaßnahmen wurden nach Ausführung der Stillschließung aufgehoben. Wiesbaden, den 9. November 1920. Der Landrat.

Nr. 401. Unter dem Viehbestand des Metzgermeisters Peter Paul Hatz in Erghausen ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Das Vieh ist zum Sperrbezirk, und die übrige Gemarkung zum Beobachtungsbezirk erklärt. Groß-Gerau, den 25. Oktober 1920. Kreisamt Groß-Gerau.

Nr. 402. Bekanntmachung. In Gonserheim, Niederolm und Sörgenloch ist die Maul- und Klauenseuche erneut amtlich festgestellt worden. Die Driftschiffen sowie die Viehbestände der Viehhändler Ludwig Goldschmidt in Niederolm und H. v. d. Schöller in Sörgenloch werden deshalb auf Grund des Reichs-Viehseuchengesetzes und der zu seiner Ausführung erlassenen Bestimmungen zum Sperrbezirk, und die Driftschiffen Niederolm und Sörgenloch als Beobachtungsbezirk erklärt. Es treten damit die Vorschriften unserer Bekanntmachung vom 22. Mai 1. J. (Amtsverordnungsblatt Nr. 55) in Kraft. Mainz, den 30. Oktober 1920. Kreisamt Mainz.

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Berlin. Der Hauptausschuß der preußischen Landesversammlung beschloß am Montag in der allgemeinen Aussprache mit der Fortsetzung. Ein Redner wies auf die in der letzten Sitzung des Hauptausschusses und des Hauptausschusses der Landesversammlung hin, die auf rund 1 1/2 Milliarden zu beziffern sein werden.

Die 810 000 Milchkuhe.

Berlin. Im Hauptausschuß des Reichstages erklärte auf eine Anfrage Herr Reichsminister Dr. Brüning, daß die 810 000 die Endsumme der in den vorläufigen Listen der Entente aufgenommenen Kühe bedeute. Eine amtliche Mitteilung darüber, daß auf Vierung dieser 810 000 Milchkuhe unter allen Umständen bestanden werde, liege bisher nicht vor. Hierüber würden, ebenso wie über die anderen in den Listen verzeichneten Gegenstände, noch weitere Verhandlungen erforderlich sein. Von deutscher Seite könne man immer wieder hervorheben werden, daß es eine ungenügende Haltung wäre, wenn bei der gegenwärtigen Lage der Milch- und Viehzucht diese Forderung aufrecht erhalten bliebe.

Deutschlands Gegenwart und Zukunft.

In einer von der Deutschen demokratischen Partei in Köln einberufenen öffentlichen Versammlung sprach der frühere bayerische Minister des Innern Dr. Ludwig Haas aus Karlsruhe über Deutschlands Gegenwart und Zukunft. Oberste Aufgabe der deutschen Politik nach jeder Richtung müsse es sein, eine Abänderung des Friedensvertrages zu erreichen. Alle unsere politische Arbeit müsse diesem Ziele völlig untergeordnet werden. Der Redner lehnte es ab, die Schuld am Ausbruch des Krieges Deutschland allein zuzuschreiben. Er erinnerte daran, daß Frankreich den Gedanken der Wiederoberung Elz-Lotharingens nie aufgegeben hat, und daß Rußland die Vorherrschaft auf dem Balkan und den Besitz Konstantinopels erstrebte. In diesem Begehren unserer Nachbarn im Westen und im Osten lagen zum Kriege treibende Momente. Hierzu kam bei uns an führender Stelle eine Fülle unvorsichtiger gewalttätiger Reden, aber ohne einen gewalttätigen Willen. Das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit war durchaus friedfertig und wir hatten kaum etwas anderes nötig, als Frieden und nachmaligen Frieden. Nach Beendigung des uns unglücklich verlaufenen Krieges bestand die Möglichkeit, das alte monarchistische System zu ändern und die Menschheit zu höheren und besseren Formen des Zusammenlebens zu erziehen. Dieser große weltpolitische Augenblick sei in Versailles verpaßt worden. In scharfen Worten erteilte der Redner jeder Gewalttätigkeit eine entschiedene Abfuhr und mit Wärme trat er für den Plan eines wahrhaften Völkerverbundes ein. Nachdem er sich kurz mit Rußland befaßt und den Bolschewismus als den Todfeind des industriellen Deutschlands gekennzeichnet hatte, kam Dr. Haas auf unsere innerpolitischen Verhältnisse zu sprechen. Er beschloß sich mit der Forderung: Los von Berlin! besprach die Absonderungsbestrebungen und betonte die Notwendigkeit einer einheitlichen Zentralgewalt. Es gehe um die Frage: Zentralismus oder Unitarismus? Werde die Entscheidung für den Unitarismus, den Einzelstaat, fallen, dann müsse Preußen in gewisse Provinzen aufgelöst und mit einer starken

und großen Zentralisation ausgebaut werden. Weiter kam der Redner zu einer kurzen Betrachtung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Er warnte eindringlich vor dem Staatsbankrott und der Ungültigkeitserklärung der Kriegsschulden. Nach einer Kritik der Parteien der Rechten beschloß er sich mit der Frage Republik oder Monarchie? und bekannte sich offen zur Republik. Der Redner schloß mit dem Hinweis, daß, wenn es gelänge, im deutschen Volke die Selbstachtung erfolgreich zu befestigen und in uns allen das Gefühl der Gemeinbürgerschaft lebendig werden zu lassen, wir nicht zu verzweifeln brauchen. Das deutsche Volk sei in seinem Kern gesund, und der Glaube an eine bessere deutsche Zukunft, wenn sie auch erst unsere Kinder und Enkel erleben würden, habe seinen sicheren Grund in den fruchtbaren Kräften, die den Deutschen angeboren seien.

Ein neues Lehrbuch an den Schulen: Friedensvertrag.

München, 9. November. Der Münchener Stadtrat hat auf Antrag der Demokraten einstimmig beschlossen, den Friedensvertrag und seine Wirkungen in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht als Lehrgegenstand des Schulunterrichts einzuführen. Der Redner der Unabhängigen begründete eine Zustimmung mit dem Hinweis, daß der Friedensvertrag, wenn er ausgeführt werde, Deutschland auf ewige Zeiten vernichten würde.

Ein Einigungsvorschlag zur Kohlensozialisierung.

Der „Berl. Vol.-Anz.“, der enge Beziehungen zur Schwerindustrie unterhält, berichtet aus „unserer Quelle aus dem Ruhrgebiet“, es sei dem von dem Reichswirtschaftsrat eingesetzten Unterausschuß für den Kohlenbergbau gelungen, zu einem Einigungsvorschlag zu kommen. In diesem Unterausschuß sitzen drei Unternehmer, an deren Spitze Hugo Stinnes steht, und drei Bergarbeiter, von denen zwei Sozialisten sind und einer dem Christlichen Bergarbeiterverband angehört. Im Mittwoch werden in Berlin der Reichskohlenrat zusammengetreten, um den Einigungsvorschlag des Unterausschusses entgegen zu nehmen.

Einzelheiten über die Sozialisierung sind bisher nicht gemeldet worden. Doch ist anzunehmen, daß die Arbeiter für den Standpunkt der Arbeitgeber Verständnis gezeigt haben und eingesehen haben, daß die sofortige Sozialisierung des Kohlenbergbaus den Ruin der deutschen Wirtschaft bedeuten würde.

Die Befehlsgewalt im Rheinland.

Ein neuer Auslegungsvorschlag. Paris. Lardieu schreibt im „Petit Journal“: Lord George war gegen die Befehlsgewalt der Rheinlande. Er schloß als Ersatz dafür die Militärallianz mit England und Amerika vor. Clemenceau gelang es, neben dieser Garantieallianz noch die 15jährige Befehlsgewalt des linken Rheinufers durchzusetzen, außerdem das Recht, die Befehlsgewalt nach Ablauf der 15 Jahre zu verlängern, wenn diese Garantieallianz nicht verwirklicht werden sollte. Dieser Fall, sagt Lardieu, ist jetzt eingetreten, und gemäß Artikel 421 wird die Befehlsgewalt der Rheinlande nach Ablauf der 15 Jahre weiter dauern, da die Militärallianz mit England und Amerika hinfällig geworden ist.

Ran erinnert sich, daß Millerand Anfang dieses Jahres die Verlängerung der Befehlsgewalt angekündigt hat, aber mit einer ganz anderen Begründung, nämlich damit, daß die Befehlsgewalt so lange weiter dauere, bis Deutschland gewisse, noch nicht erfüllte Verpflichtungen erledigt habe. Jetzt wird die Verlängerung der Befehlsgewalt damit begründet, daß die Verbündeten Frankreichs ihrerseits die Verpflichtungen nicht erfüllen.

Frankreich.

M. Paris, 8. November. Der Nationalrat des allgemeinen Arbeiterverbandes (C. G. T.) ist heute vormittag zu einer statutenmäßigen Versammlung zusammengetreten. Der aus dem Ruhrgebiet zurückgekehrte Gewerkschaftsführer Jouhaux erstattete Bericht und erklärte, die Arbeiter des Ruhrgebietes seien von dem Wunsch befeuert, alles zu tun, damit ihre Regierung die in Spa übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne. Nach dem „Matin“ erklärte Jouhaux, die Delegation habe festgestellt, daß die in Spa übernommenen Verpflichtungen, die Ernennung der Bergarbeiter zu verbessern, nicht gehalten wurde. Die Delegation der gewerkschaftlichen Internationalen ist der Ansicht, daß die eventuelle Befehlsgewalt des Ruhrgebietes durch die Truppen der Entente durch nichts gerechtfertigt werde.

M. Paris. Aus Anlaß der 50-Jahrfeier der Republik hatte man auf dem Platz vor dem Rathaus eine Gipsnachbildung der Ruhmesstatue von Mercier aufgestellt. Die Dienstag nachmittag einlieferte. Man glaubt nicht, daß es noch gelingen wird, eine neue Statue zu errichten.

Einzelheiten aus einer Unterredung mit Marshall Foch.

M. Paris, 8. November. Sauerwein erzählt im „Matin“ folgende Einzelheiten aus einer Unterredung mit Marshall Foch, der ihm verschiedene Erinnerungen über den Abbruch des Waffenstillstandes und des Friedens sowie die Ereignisse

mittelte, die seine Ernennung zum Generalstabchef der Alliierten voraufsetzten. Foch erklärte, daß er seit langem an der Forderung gedacht habe und im September 1918 Clemenceau gebeten habe, ihn von den Friedensbedingungen zu unterrichten, die die Regierung in Aussicht genommen habe. Clemenceau lehnte das ab. Der Marshall erzählte dann die Einzelheiten seines Zusammenkommens mit den deutschen Bevollmächtigten, die den Waffenstillstand abschließen sollten. Als Foch die Frist der deutschen Antwort auf 72 Stunden begrenzte, verlangten Erzberger und Winterfeld dringend die sofortige Beendigung der Feindseligkeiten, wobei der letztere das Gespenst des Bolschewismus hervorhob und der zweite technische Gründe anführte. Foch lehnte ab und richtete an alle alliierten Armeen einen letzten Appell zur Tapferkeit, auf den alle höheren Führer antworteten: „Zählen Sie auf uns, wir werden nicht mehr stehen bleiben.“ Am 10. Uhr abends verlangte Foch angesichts der deutschen Revolution von den Bevollmächtigten die Mittelung, wessen Vertreter sie seien. Sie antworteten, indem sie ein Telegramm Hindenburgs vorzeigten, das sie ermächtigte, zu unterzeichnen und ein anderes von Ebert, das ihre Vollmachten bestätigte. Der Waffenstillstand wurde am 11. 5.15 Uhr unterzeichnet. Foch reiste um 7 Uhr ab und war um 9 Uhr bei Clemenceau. Er erklärte dem Minister: „Meine Arbeit ist beendet, die Ihrige beginnt“ und lächelte, indem er die unterzeichnete Waffenstillstandsvereinbarung vorlegte, hinzu: „Schließen Sie sich den Frieden, den Sie haben wollen, ich kann ihn auferlegen.“ Der Marshall erinnerte schließlich daran, daß er zur Sicherheit Frankreichs den Rhein zur militärischen Grenze machen wollte, ohne daß dadurch dieser Strom zur politischen Grenze werden sollte, und daß er die Befehlsgewalt des linken Rheinufers bis zur vollständigen Ausführung des Vertrages verlangt habe. Er versuchte zweimal, seiner Ansicht vom Siege zu verhehlen, sowohl vor dem Ministerrat am 7. April, wie in der Vollendung der Friedenskonferenz. Es gelang ihm aber nicht.

Das Einvernehmen in der Wiedergutmachungsfrage.

M. London, 8. November. Das zwischen der englischen und französischen Regierung in der Frage der Befehlsgewalt der deutschen Entschädigung erzielte Einvernehmen wird hier als ein etwas verspäteter Schritt vorwärts auf einem schwierigen und langen Wege bezeichnet. Durch das Einvernehmen wird der Wunsch Frankreichs, daß die Entschädigungsumfrage durch den Wiedergutmachungsausschuß festzulegen ist, erfüllt. Ebenso ist aber darin dem englischen Wunsch Rechnung getragen, daß die Summe erst festgestellt werden soll, wenn die Frage von Deutschlands Zahlungsfähigkeit ausdrücklich geprüft worden ist und ein Bericht darüber vorliegt, und daß in diesem Stadium Deutschland ausgiebig und direkt zu Rate gezogen werden soll. Man glaubt unter diesen Umständen nicht, daß es sehr schnell geklärt wird, die Höhe der Summe festzusetzen. Die Wägen verhehlen nicht, daß die ganze Frage schon vor Monaten hätte geregelt werden können, wenn Frankreich sich nicht von den in Spa gefassten Entschlüssen zurückgezogen hätte. Sie trösten sich aber bis zu einem gewissen Grade mit der Erwahnung, daß durch diese Verzögerung gewisse Erfahrungen bezüglich Deutschlands Zahlungsfähigkeit gewonnen worden seien und dadurch zu einer vernünftigeren und gerechteren Entschädigung der alliierten Regierungen Anlaß gegeben werde.

Kleine Mitteilungen.

London. Der „Observer“ meldet aus Wien, daß Frankreich dem Vorschlag Amerikas auf Zulassung Deutschlands zur Donaufahrt widerspreche. Die Amerikaner versuchen jetzt, Paris umzustimmen und wünschen hierzu, daß Deutschland selbst seine Zulassung beantrage.

Brangels Rückzug geglückt. Der „Daily Express“ vernimmt aus Konstantinopel, Brangels Rückzug sei ohne ernste Verluste glatt vorangetrieben worden.

Berlin. Dem Vernehmen nach soll in Regierungskreisen der Gedanke erörtert werden, vom 1. April 1921 ab die Zwangsbevirtschaftung der Milch aufzuheben.

Der in Würzburg togende Bayerische Städtetag betonte in einer einstimmig angenommenen Entschließung seine unbedingte Treue zum Reich.

Die Konferenz der Sachverständigen in der Wiedergutmachungsfrage soll am 20. November in Brüssel eröffnet werden.

München. Der hier fast 90-jährig verstorbene Herzog Ludwig in Bayern war zweimal mit bürgerlichen Frauen verheiratet, zuerst mit der Schauspielerin Henriette Wendel aus Darmstadt, dann mit der Tänzerin Antonie Barth. Von seinen zahlreichen Geschwistern sind ihm mit der Kaiserin Elisabeth von Österreich die meisten im Tode vorausgegangen. Es leben noch die Königin Marie von Neapel und die Gräfin von Trani.

Die Lebensmittelversorgung.

Berlin. Im Hauptausschuß des Reichstages behandelte am Dienstag der Reichsernährungsminister Dr. Hermes die Frage der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Er führte dabei aus, daß beachtet sei, eine Getreidezufuhr von 2 1/2 Millionen Tonnen durchzuführen. Gekauft seien bereits 902 000 Tonnen. Es seien

deshalb noch 1,6 Millionen Tonnen zu kaufen. Bis 15. Dezember sind bereits die Kommunalverbände versorgt. Außerdem wird zur Streckung des Brotgetreides Weizen eingeführt. Die Ablieferung des Brotgetreides im Inlande ist sehr schlecht. Für die Teigwarenindustrie soll ebenfalls ausländisches Getreide verwandt werden. Der Weizen soll verbilligt abgeführt werden zur Verbilligung der Schweinefleischlieferung. Der Minister stellte fest, daß dem Reich jetzt jedes Kilogramm Getreide 40 Mark in Einkauf und Sped. 45 Mark kostet. Die Unzulänglichkeit für Getreide ist gegeben. Die Ernte der Rübren beträgt 31 Prozent mehr als im Vorjahre. Ein Hauptproblem für die Landwirtschaft wird die Lösung der Düngemittelfrage sein. Die Erzeugung von Stickstoff ist sehr stark gesunken. Es sind größere Vorräte bei den Stickstoffwerken vorhanden. Der Plan des Reichsausschusses, eine Wirtschaftsbank zu errichten, wurde im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzministerium fallen gelassen, weil das ein Wiederbeleben der Kriegseinkaufsorganisationen bedeuten hätte und weil dazu ein Kredit von 25 Milliarden erforderlich sei. Die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung sind jetzt im wesentlichen überwunden. Bezüglich des Weizens könne er erklären, daß die Bewirtschaftung beibehalten werden müsse. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß der Minister ausführte, gegen den Schleichhandel werde noch härter wie bisher vorgegangen werden, denn in letzter Zeit seien namentlich große Verschleppungen vorgenommen worden.

In der Erörterung trat Abg. Dr. Fleißner (Ztr.) dafür ein, daß der Zwang der Industrie durchbrochen werden müsse. Er forderte Sperrung der Grenzen nicht nur im Westen, sondern auch im Osten. Abg. Dr. Böhm (Dsm.) wies auf die traurige Rohlenversorgung Ostpreußens hin. Die Ausfuhr dieses Rohlenüberschusses sei nur durch eine bessere Rohlenversorgung aufrecht zu erhalten. Ein wichtiger Punkt für die zukünftige Entwicklung sei die Hebung der heimischen Erzeugung. Abg. Dr. Kossel (Dsm.) findet die geringe Rohlenlieferung durch die schlechten Ernten, besonders im Osten begründet. Es müsse ein Einheitsmonopol für das Reich geschaffen werden, um den Preis im Inlande einigermassen regulieren zu können. Abg. H. (Ztr.) nennt das vom Minister Hermes erwähnte Bild ein furchtbares. Es drohe Arbeitslosigkeit, Nahrungsmangel, und es bestehe die trübselige Finanzlage. Redner erklärt sich mit dem Vorschlag der Hebung der Rohlenversorgung nicht einverstanden. Alles werde auf die Konsumenten geschoben. Durch den freien Handel werde alles verteuert. Man solle zur Verbilligung der Produktionskosten die Herstellung der künstlichen Düngemittel unter staatliche Kontrolle stellen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheimer Local-Nachrichten.

Ein neuer 1-Mark-Schein. In den nächsten Tagen kommt ein neuer Darlehnsloosschein im Werte von einer Mark in den Verkehr. Der neue Schein unterscheidet sich vom alten durch die Größe und auch durch die Farbe. Er ist einige Millimeter kürzer als der jetzt im Umlauf befindliche Schein, hat aber die gleiche Höhe. Die Grundfarbe der Vorderseite ist ein gelbliches Grün. Das Mittelstück zeigt die Wertangabe 1 Mark. Darüber in gerader Schrift „Darlehnsloosschein Eine Mark“ und ganz oben im Feld in roten Ziffern die Kontrollnummer. Von gleicher Farbe ist links der Stempel der Reichsdruckverwaltung mit dem neuen deutschen Adler und rechts der gleiche Stempel in farbiger Prägung. Die Rückseite ist blau-grün und zeigt wieder im Mittelstück eine 1, rechts und links in den Ecken die Bezeichnung Eine Mark und noch einmal in schwarzen Feldern der Wertangabe die Wertangabe. In der Stärke des Papiers unterscheidet sich der alte Schein wenig von dem neuen.

Ausführung der Vollstreckung und Erlaß von Strafen.

Auf Grund eines Erlasses der preußischen Staatsregierung vom 2. August 1920 hat der Justizminister durch Verordnung vom 19. Oktober d. J. die Gerichte ermächtigt, die Vollstreckung einer Freiheitsstrafe von nicht mehr als 6 Monaten unter Bewilligung einer Bewährungsfrist auszuüben. Von der Ermächtigung soll kein Gebrauch gemacht werden bei Beurteilungen solcher Personen, von denen dem Gericht bekannt ist, daß sie bereits eine Freiheitsstrafe oder eine Geldstrafe oder eine Haftstrafe von mehr als sechs Monaten verbüßt haben, es sei denn, daß die verbüßte Strafe im Strafregister gelistet ist. Die Ausübung soll in der Regel nur dann gewährt werden, wenn die begangene Verfehlung nicht durch Verdrorbtheit und verdreherische Reue, sondern durch Leichtsinns, Unersahrenheit, Verführung oder Not veranlaßt worden ist und wenn erwartet werden kann, daß der Beurteilte sich durch gute Führung während der Bewährungsfrist eines künftigen Verfalls würdig erzeigen wird. Für die Entscheidung dieser Frage ist neben den Umständen der Tat vor allem das Verhalten des Beurteilten von Bedeutung. Auch der Tat nachfolgende Umstände können in Betracht kommen, insbesondere, daß der Beurteilte aufrichtige Reue empfindet und den ernstlichen Willen zeigt, nach Kräften den verursachten Schaden wieder gutzumachen. Bei Schleichhandel und Wuchervergehen ist mit besonderer Vorsicht zu prüfen, ob die Ausübung der Strafvollstreckung mit dem öffentlichen

Interesse an einer wirksamen Bekämpfung dieser gemeingefährlichen Vergehen vereinbar ist.

Nach die Verhältnisse, in denen der Verurteilte während der Bewährungsfrist voraussichtlich zu leben haben wird, sind in Betracht zu ziehen. In geeigneten Fällen kann die Aussetzung der Strafvollstreckung von besonderen Maßnahmen abhängig gemacht werden, so insbesondere von der Unterbringung in einer passenden Wohn- oder Dienststelle, von der Fürsorgeerziehung oder von sonstigen Maßnahmen des Vormundschaftsgerichts, von der Unterstellung unter die Aufsicht einer Vertrauensstelle (Jugendgerichtshilfe, Fürsorger, Fürsorgeauschuss, Kreiswohlfahrtsamt, Jugendamt, Fürsorgeverein, Arbeiterkolonie, Gefängnisverein, Trübsinnigkeitsgesellschaft, Berufsorganisation usw.). Die Stellung unter Aufsicht kommt vor allem bei Jugendlichen in Betracht. Erscheint nach der Art der Straftat oder nach der Persönlichkeit des Täters die Aussetzung der ganzen Strafe als eine zu weitgehende Vergünstigung, so kann bei Freiheitsstrafen von längerer Dauer die Vollstreckung eines Teiles der Strafe unter der Bedingung guter Führung während der Strafvollstreckung ausgesetzt werden, wenn ein günstiger Einfluss auf den Verurteilten davon erwartet werden kann, daß der Erlaß eines beträchtlichen Teiles der Strafe von einer längeren Bewährungsfrist abhängig gemacht wird.

Die Bewährungsfrist beträgt in der Regel drei Jahre, in schweren Fällen zwei Jahre. Sie kann nachträglich bis auf insgesamt fünf Jahre verlängert werden. Die Entscheidung über die Aussetzung erfolgt in der Regel mit der Verurteilung des Urteils durch unanfechtbaren Beschluß. Treten nachträglich Umstände hervor, die die Aussetzung angezeigt erscheinen lassen, so kann sie auch nachträglich erfolgen, selbst wenn sie durch einen früheren Gerichtsbeschluß ausdrücklich abgelehnt war. Das Gericht muß bei Festlegung einer Freiheitsstrafe stets von Umstände prüfen, ob Anlaß zur Aussetzung der Strafvollstreckung gegeben ist. Im Falle der Verneinung dieser Frage bedarf es eines besonderen Beschlusses nur, wenn sie von der Staatsanwaltschaft dem Verurteilten oder seinem Verteidiger beantragt worden war — oder wenn der Verurteilte zur Zeit der Tat das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Nach der Nachstrafe des Urteils wird dem Verurteilten, dem die Aussetzung der Strafvollstreckung bewilligt ist, mitgeteilt, daß das Urteil nunmehr rechtskräftig sei, daß aber die Strafvollstreckung bis zum Ablauf der festgesetzten Bewährungsfrist ausgesetzt werde. Zugleich wird er unter Festlegung der ihm etwa auferlegten besonderen Verpflichtungen über die Bedeutung der Bewährungsfrist belehrt und ihm aufgegeben, dem Gericht oder der Vertrauensstelle jeden Wechsel seines Wohnorts während der Bewährungsfrist anzuzeigen. In geeigneten Fällen wird er darauf hingewiesen, daß es für die Frage demnachstiger Verurteilung von Bedeutung sein werde, ob er den durch seine Straftat verursachten Schaden während der Bewährungsfrist nach Kräften wieder gutgemacht habe. Gemüht die Strafvollstreckungsbehörde die Überzeugung, daß der zu einer Geldstrafe Verurteilte auch bei gutem Willen zur Abtragung der Geldstrafe selbst in Teilzahlungen nicht imstande ist, so hat sie, wenn der Verurteilte zur Zeit der Tat das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, stets, im übrigen dann die Entscheidung des Gerichts herbeizuführen, wenn sie die Aussetzung der Strafvollstreckung der Erlaßfreiheitsstrafe für angezeigt erachtet.

Die Justizbehörden, insbesondere die Strafverfolgungsbehörden, die Strafvollstreckungsbehörden und das Vormundschaftsgericht haben dem ersten und dem zweiten Instanz mitzuteilen, wenn ihnen bekannt wird, daß der Verurteilte sich schlecht führt. Ob dem Gericht von dieser oder anderer Seite eine Mitteilung zu, so ist es ermächtigt, nach Untersuchung der etwa erforderlichen weiteren Ermittlungen und nach Anhörung der Staatsanwaltschaft die Bewährungsfrist zu verlängern, dem Verurteilten andere als die zunächst vorgelegten Auflagen zu machen, weitere Maßnahmen des Vormundschaftsgerichts oder der Fürsorgeerziehungsbehörde anzuordnen oder die Aussetzung der Strafvollstreckung zu widerrufen. Insbesondere soll der Widerruf erfolgen, wenn sich der Verurteilte, dem die Aussetzung der Strafvollstreckung eines Teiles der Strafe bewilligt worden ist, während der Strafvollstreckung schuldig führt.

Gegen Ablauf der Bewährungsfrist steht das Gericht erster Instanz Ermittlungen nach der Führung des Verurteilten ein. Zum Nachweis einer guten Führung ist nicht genügend, daß über den Verurteilten nichts Nachteiliges bekannt geworden ist, sondern es bedarf der tatsächlichen Feststellung eines zufriedenstellenden Verhaltens. Insbesondere ist zu prüfen, ob der Verurteilte den bei Erwirkung der Strafaussetzung in ihn gesetzten besonderen Erwartungen (Unterstützung unter Aufsicht, Eintritt in die Lehre, Bestimmung von Schenkenerhalt, Enthaltung von gefährlichen Getränken usw.) nachgekommen hat. Ergibt die Untersuchung, daß sich der Verurteilte während der Bewährungsfrist gut geführt hat, so ist das Gericht ermächtigt, Freiheitsstrafen von nicht mehr als sechs Monaten sowie Geldstrafen, zu deren Erlaß keine Freiheitsstrafen festgesetzt sind, zu erlassen. Hat das Gericht zwar einen Grundverweis, aber nicht den vorbestimmten Erlaß der Strafe für angezeigt, so kann es an Stelle der Freiheitsstrafe eine Geldbuße festsetzen.

ic. Wiesbaden. Viehmarkt. Auftrieb: 147 Rinder, darunter 21 Ochsen, 34 Bullen, 82 Kühe und Kälber, 7 Kälber, 116 Schafe, 9 Schweine. Die Zufuhren kamen: Die Rinder aus Norddeutschland und Bayern, die Kälber und Schafe aus der Provinz Hannover und dem Westfalen, die Schweine aus dem Kreis Emsburg. Das Geschäft war von Anfang an sehr lebhaft und erholte sich bis zum Schluss des Marktes etwas. Es verblieb Überstand in Gschweh und Schafen. Die Preise stiegen bei Rindern, Kälbern und Schafen merklich herab, bei den wenigen Schweinen dagegen stiegen sie um 250 Mark pro Pfund Lebendgewicht an.

ic. Oberregierungsrat Waldschmidt wurde auf Befehl vom Direktor des der Regierung in Wiesbaden angegliederten Oberregierungsrates und vom Stellvertreter des Regierungsrates im Vorfeld dieser Behörde ernannt. Waldschmidt, D. Freilich, Schöly, von Wiesbaden der Regierung in Wiesbaden vorübergehend zur dienstlichen Verwendung überwiesen.

— In die französische Kanone in der Nähe des Hauptbahnhofs wurde während der Nacht von Samstag auf Sonntag eingeschlagen. Es wurden dabei große Schäden, darunter, Schotter, Schotter, usw. gestohlen. Die Täter, 3 junge Burken, konnten bereits durch Polizeibeamte festgenommen werden. Sie werden sich wegen der Tat vor dem französischen Kriegsgericht zu verantworten haben.

ic. Die Kriminalpolizei warnt dringend, vor einer Einleitungsaktion und Verführung. Namens Hedwig Wipperfurth aus Hamburg in Wiesbaden. Es wurde, Pater Schloß ist Montag früh 9 Uhr im Alter von 75 Jahren gestorben. Er war 23 Jahre die Pfarrerzeit in unserer Stadt inne hatte.

Was ein Rheingauer vertragen kann. Anfangs der 80er Jahre kam der 1848 abgetretene Fürst Reiter in einige Male zur Erholung auf sein jähnes Schloss Johannisberg. Eines Tages begegnete dem Fürsten ein altes, hohes Weinbäuerlein. Reiter unterhielt sich mit ihm, fragte nach diesem und jenem, endlich auch: „Sagt einmal alter Freund, wieviel könnt Ihr denn noch pro Tag vertragen? Schmeißt ein wenig Wein.“ „Durchlaucht, genau kann man das nicht sagen. Morgens um neun trinke ich die erste, um zwölf die zweite, um vier die dritte, um sechs die vierte, und von da an merke ich nicht mehr genau gezählt, aber ich trinke noch mehr.“

ic. Höchst. Im Stadteil Ströben zerstörte ein größeres Schenkenhaus einen Teil des Wohnhauses und der Wirtschaftsgelände des Küfers Wilmshagen und richtete auch in den Nachbarhäusern verheerenden Schaden an.

Frankfurt. Die Stadt Frankfurt hat nach neuesten statistischen Aufzeichnungen 465 000 Einwohner.

ic. Nicht weniger als acht Gold- und Silberarbeiter polnisches Gebirgs wurden dieser Tage von der Kriminalpolizei in dem Augenblick abgefaßt, als sie mit erheblichen Summen Gold- und Silberminen in das besetzte Gebiet reisen wollten.

ic. Der Vorstandsrat hat beschlossen, während des Monats November verhältnismäßig Mäßigkeit bei den Ausschüssen zu lassen. Die Ausschüsse sollen sich auf das Wesentliche beschränken. Die Ausschüsse sollen sich auf das Wesentliche beschränken.

ic. Frankfurt. Warenbörse. Zum ersten Male fand am Dienstag eine Börse für Getreide und Mehl statt. Die deutsche Getreideindustrie ist, da die schlechte Witterung den Export der Getreideprodukte nach Amerika, das Hauptabnehmerland, in der Erzeugung erheblich zurückgegangen ist, und zudem der größte Teil seiner Getreideerzeugnisse selber verbraucht, noch nicht in wirtschaftlichem Maße beschäftigt. Es ist mit erheblichen Preissteigerungen für die nächste Zeit zu rechnen. Auf dem Getreide- und Chemikalienmarkt lagen reichliche Angebote bei lebhafter Nachfrage. Das Ausland macht sich den niedrigen Preisstand zunutze und kauft größere Mengen pharmazeutischer Rohstoffe und chemische Chemikalien in beträchtlichen Mengen ein. Die Preise sind fest, zum Teil langsam steigend. Auch auf dem Textilmarkt, der reich beschäftigt ist, halten sich die Preise und zeigen Neigung zu weiterer Steigerung. Lebensmittel sind gefragt und gleichfalls fest im Preise. Viehpreise zeigen Neigung zu weiteren Preissteigerungen. Nachfrage herrscht nach Getreide, Getreide und Getreide. Die Preise sind fest, zum Teil langsam steigend.

ic. Aus dem Westertal. Die Ertrags- „Zufälle“ sind in den nächsten Tagen infolge Unwetterverhältnisse ihren Betrieb eingestellt. Die Ertrags- „Zufälle“ sind in den nächsten Tagen infolge Unwetterverhältnisse ihren Betrieb eingestellt.

ic. Offenbach. Unter Mithilfe der Gendarmerie und der Reichswehr begann am Montag die planmäßige Befragung der noch im Kreis Offenbach vorhandenen Kartellmitglieder. Aus dem Kreis Offenbach holte man 400 Teilnehmer, nachdem es vorher zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Reichswehr gekommen war. Die Befragung beginnt für den Freitag den 1. von den Preisämtern vorgeschriebenen Preis von 20 Mark.

ic. Mainz. 9. November. Lederbörse. Die Stimmung auf der Lederbörse ließ eine allgemeine abwärtsgerichtete Haltung erkennen, wie dies auch bei den übrigen Börsen an anderen Plätzen in den letzten 14 Tagen festzustellen war. Im Vordergrund des Interesses stand das Ergebnis der Stuttgarter Hantel-Auktion, von welcher für Kälber die letzten Preise für Großschlächtere keine Schwankungen gemeldet wurden. Die Lederbörse ließ sich nicht in der Lage, die letzten Notierten Preise festzustellen, da diese Preise noch nicht im Einklang mit den auf den Hantel-Auktionen im Oktober festgestellten Preisen standen. Preiswerte, in den vergangenen Lederbörsen angebotene Partien fanden in den feststehenden Notierungen keine Abnahme. Die anschließende Hantel-Auktion verlief bei ziemlich festem Gebot in ungewöhnlicher Stimmung. Erst nach ungefähr der September-Preise, also ca 10-15 Prozent unter den Oktoberpreisen.

ic. Aus Rheingebiet. Hohe Grundstückspreise. In letzter Woche bei einer in der kleinen rheinischen Gemeinde Gabsheim abgehaltenen Auktionsversteigerung kam ein kleiner Bungalow von 40 Quadratmeter auf 710 Mark zu stehen. Das bedeutet einen Preis von rund 60 000 Mark für den Morgen. Es stellt dies wohl den Rekordpreis dar, der unseres Wissens bisher im rheinischen Weinbaugebiet erzielt wurde.

ic. Darmstadt. 8. November. Die Beamten und Angestellten und die Arbeiter der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft sind heute früh in den Zustand getreten, weil die Direktoren ihre Gehalts- und Lohnforderungen abgelehnt hat. Sämtliche Züge sind mit Ausnahme der Mühlzüge ausgefallen. Infolgedessen steht die Kartellfahrt.

ic. Darmstadt. 9. November. In der Angelegenheit der Belegung der Strafen bei der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft waren heute die beiden Parteien vom Arbeitsministerium zu Verhandlungen geladen worden, die nach zu keinem Ergebnis geführt haben und morgen fortgesetzt werden.

ic. Darmstadt. Die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner und Eisenbahnbediensteter schreibt uns: „Wir nicht anders zu erwarten, wurden nicht nur unsere Forderungen abgelehnt, sondern die Antwort der S. G. E. enthält vollständig neue Forderungen. Es war somit für uns verhängnisvoll, daß die weiteren Forderungen überhaupt nicht nähertraten wollten, sondern die letzteren betriebsbezogenen Forderungen weiter fortzusetzen beabsichtigte. Die Art der Angelegenheit und Arbeiter war derart geistlos, daß sie gar keinen Ausweg mehr sahen und leider zum schärfsten Mittel zu greifen genötigt waren. Der ausgedehnte Streik ist nicht schicksalhaftiger Weise von Seiten der Beamten- und Arbeiterseite in Szene gesetzt, sondern durch das rigorose Verhalten der S. G. E. aufgezwungen worden.“

Bermittlung.

Die diesjährigen Ernteergebnisse für Preußen. ic. Berlin, 9. November. Die statistische Korrespondenz gibt die Vorkahrungen der diesjäh-

rigen Ernteergebnisse für Preußen bekannt. Danach wurden geerntet in Tonnen: Winterweizen 1 061 477 gegen 1 094 022 im Jahre 1919 und 1 186 288 im Jahre 1918. Sommerweizen 229 721 gegen 157 474 bezw. 140 218. Winterroggen 71 918 gegen 34 632 bezw. 45 856. Wintergerste 157 668 gegen 189 921 bezw. 116 785. Sommergerste 959 638 gegen 901 242 bezw. 809 884. Brodtreide zusammen einschließlich Gerste 6 309 000 Tonnen gegen 7 090 000 Tonnen bezw. 7 273 000 Tonnen. Hafer 3 273 860 gegen 3 022 166 bezw. 2 681 697. Gemenge aus Getreide aller Art 372 316 gegen 448 398 bezw. 314 480. Buchweizen 45 799 gegen 52 656 bezw. 47 494. Erbsen 143 282 gegen 97 208 bezw. 72 638. Futtererbsen 110 293 gegen 76 823 bezw. 61 113. Sojabohnen 8182 gegen 9883 bezw. 9617. Karotten 2 435 947 (1) gegen 14 908 403 bezw. 17 213 109. Zuckerrüben 6 071 702 gegen 4 642 204 bezw. 9 751 027. Futterrüben 12 077 271 gegen 10 176 865 bezw. 12 802 101. Die Ackerungsgebiete, das Saargebiet und die Kreise Eupen und Palmedy sind dabei außer Betracht gelassen.

Der Berliner Streik.

Sabotageakt.

Berlin, 8. Novbr. In der Vertrauensmännerversammlung der streikenden Elektricitätsarbeiter erklärte der Mann Ernst, daß es diesmal der eingetragenen Technischen Ratsliste nicht gelungen sei, die Maschinen zum Laufen zu bringen. Wir haben nämlich, so erklärte er, aus den früheren Streiks gelernt und Sorge getragen, daß die notwendigen Maschinen vorher entfernt wurden. Wie der „Vorwärts“ erzählt, haben die beiden Stadträte Reise und Leid, welche die Erklärung von Ernst in der Vertrauensmännerversammlung mit angehört haben und denen die Sabotageakte bekannt ist, beim Magistrat die erforderlichen Maßnahmen gegen Ernst veranlaßt.

80 Pfg.-Preis bei der „Großen Berliner“?

Berlin, 9. Novbr. Die Direktion der Straßenbahn hält es für den Fall, daß den Führern und Schaffnern eine neue Lohnabstufung zugestanden werden sollte, für unbedingt notwendig, abwärts eine Tarifsenkung vorzunehmen, um den Betrieb rentabel zu erhalten. Sie hat dem Magistrat vorgeschlagen, mit dem 15. November den 80 Pfg.-Preis einzuführen. Die städtische Verwaltung hat zu diesem Antrag noch nicht Stellung genommen.

Das stillgeordnete Berlin.

Berlin, 8. November. Das schöne Gefühl, durch eine Handvoll unverantwortlicher Elemente wieder einmal das Getriebe einer 4-Millionen-Stadt zum Stillstand gebracht zu werden, empfing den Berliner, der am Samstag auf die Straße trat. Seit zwei Jahren haben wir uns allerdings das Gefühl zu machen und ungestörten Verkehrs und Arbeits abzugeben. Mit einem Wimpernschlag, den man nicht gern als Stillschluß charakterisieren möchte, nahm man es hin, als am Samstag morgen keine Straßenbahn mehr ging. Die Leute trabten aus den Häusern ein bis zwei Stunden zu Fuß, um in ihr Bureau oder in ihr Geschäft zu kommen, die Pflichten zu erfüllen, denn die anderen Mitmenschen natürlich zu Hause. Viele Kinder hatten wieder einmal schreien, denn sie konnten den Weg nach zu entfernten Klassen nicht zurücklegen. Auf der Hochbahn, die den nördlichen Teil der Stadt einnahm, war das Gedränge ungeheuer, sonst aber waren die Straßen still, der Bahn und das Kleinvermögen der Straßenbahn fehlten. Auf dem Potsdamer Platz und an anderen Stellen entwickelte sich sofort wieder ein Verkehr mit wilden Wagen, erreichte aber keinen großen Umfang. Als der Donnerstag früh zu Ende ging, waren ganze Straßenzüge, anfangs in Dunkel gehüllt, erst in den späteren Abendstunden gelang es durch die Arbeit der Polizei, dort Licht zu schaffen. Im Innern der Stadt reiteten sich die Wirkungen des Elektricitätsstreiks immer weiter aus. In den Krankenhäusern lief man nach Strom; Operationen, die vorgenommen werden sollten, mußten verschoben werden. Die Straßen erlebte lange Verzögerungen, da die elektrischen Lichtstationen keine Signale abgeben konnten. Im Bureau und Privatbüros verlegten die Hausfrauen. Die Postämter mußten um 4 Uhr schließen, da kein Licht vorhanden war. In den Privatsammlungen war das elektrische Licht schon vom frühen Morgen an nicht mehr vorhanden. Man schaltete sich mit Gas, wo jenes vorhanden war, mit Kerzen, mit Lampen, mit Kerzen. In den Auslagen der Geschäfte, in den Kassebüros lebte die weihnachtliche Beleuchtung mit Lichtschirmen wieder, die wir schon aus früheren glücklichen Revolutionen und Streiks kennen. Ein Teil der Theater war geschlossen, die Weinbäuer der inneren Stadt wenig besucht, der Vorortverkehr ausbleibend. Berlin war still geworden, in das Bild einer halberstarrten Provinzstadt zurückverwandelt. Am Sonntag Abend war die Lage etwas besser, insofern, als die Beleuchtung der Straßen und Plätze etwas zugewonnen hatte. Das war wegen der Lichtschirme, die sofort aus ihren Winkeln kamen, auch notwendig. Wenn aber auch diese Lage vorbei sein werden, die dem Bürger eine Unmenge Kosten, Kosten und Mühe verursachen, deren Rechnung er doch nachträglich durch erhöhte Gas- und Elektricitätspreise wieder bezahlt, wenn nicht einmal das Gefühl der Sicherheit wiederkehrt, das uns schon jetzt abhandeln gewonnen ist? Wann wird der Staat seiner ersten Pflicht genügen, Arbeiter, die als solche aus ihren Häusern gar kein Geld machen, endlich einmal als solche zu behandeln? (Kön. Jg.)

Drohender Eisenbahnerstreik.

Berlin, 8. November. In den Eisenbahnerkreisen haben die Arbeiter mit einer Zweiteilung mehrheitlich für morgen die Einstellung der Arbeit beschlossen: eine Gruppe will neue Lohnforderungen stellen und die Arbeit am 10. November wieder aufnehmen. Das Reichsverkehrsministerium denkt den Eisenbahnbetrieb morgen aufrechtzuerhalten zu können.

Ein Großbetrüger.

Berlin. Gegen den seit dem Frühjahr dieses Jahres in einer Villa in der Schönebergstraße wohnhaften, durch seine großen Häuser- und Güterkäufe bekannten Dr. Kronfeld ist von der Staatsanwaltschaft wegen Betruges ein Haftbefehl erlassen worden. Die betrügerischen Manipulationen Dr. Kronfelds, der sich zur Zeit auf der Flucht befindet, betrafen die Schönebergstraße auf 7 bis 10 Millionen Mark. Dr. Kronfeld, der sich für einen großen Streichen oder als altertümlicher Ehemann ausgab, führte hier, wie auch in Berlin ein sehr kurzes Leben und pflegte Beziehungen zu den einflussreichsten Kreisen. Außer der obengenannten

Villa, die er auf Kredit vollständig neu ausbaute, erwarb er auch das hiesige Schönebergstädtchen und ließte es der Stadt Schöneberg. Ferner kaufte er, wie der „Kölnische Anzeiger“ meldet, vor längerer Zeit das Althaus für 13 Millionen Mark, sowie mehrere Althäuser in der Provinz, ohne aber die Kaufsummen zu bezahlen. Weitere Ermittlungen in dieser auffallendsten Angelegenheit sind im Gange. Die festgestellten Tatsachen sind im vorstehenden Sachverhalt Kronfeld aus Württemberg-Ostau.

— Kein Nachschuß auf die hohen Weinpreise. In weiten Kreisen ist die Hoffnung verbreitet, die preussische und die hessische Domänen- und Forstverwaltung würden auf die bei den im letzten Frühjahr und Sommer stattgefundenen Weinversteigerungen gebotenen hohen Weinpreise einen Nachschuß gewähren. Diese Ansicht erweist sich jetzt als völlig irrig. Nach den Entscheidungen der zuständigen preussischen und hessischen Ministerien kommt ein solcher Nachschuß nicht in Betracht, da nach Ansicht der Behörden hierzu keine Veranlassung vorliegt.

ic. Das Papiergeld bleibt. Ein tragisches Schicksal ereignete sich in dem rheinischen Dorfe E. Dort hatte eine Gasse die Banknoten, die in ihrem Sinne geschnitten waren, aufgezogen und fünf hunderttausend Mark verstreut. Obwohl der Besitzer mehrere Tage und Nächte hindurch sorgfältig sein Reichlein beobachtete, blieben die Scheine verschwunden.

ic. Ergebnis der Viehzählung. Nach der Viehzählung am 1. September 1919 betrug im Reich der Viehstand an Rindern 16 990 Millionen, davon Milchfüge 7 990 Millionen, Schafe 6 630 Millionen, Schweine 14 270 Millionen und Gänse 4 870 Millionen.

ic. Vom Hunsrück. Auf dem Hunsrück befohlen die Gemeinden die Lehrer, die als Kirchenrat als Richter oder Organist bestanden, dieselben anstatt mit Geldvergütung mit Naturalien, wie es in früheren Jahrzehnten einmal war, zu entschädigen. Diese Befehle werden, als wenn man die Kirchenrenten um das 8-10fache erhöhte. Auch ihre Pfründe, die bei dem sehr geringen Gehalt nicht decken konnten, lassen unsere brave hunsrückische Bauern nicht im Stich. In vielen Orten fällt man dem Pfarrer sehr lieber und vornehmlicher unentgeltlich, und wenn einer solch ein Gehalt, oder es ist eine Rindvieh oder Hühner in der Pfründe, dann wird auch an das notwendige Pfarrhaus gedacht, wie anno dazumal.

ic. „No-Ho-Hun“. Das ist nicht etwa, wie man dem Klang des Wortes anhören möchte, ein Verein von Indianern im hiesigen Rindvieh, oder das Kriegsgeschrei eines Rindviehs in Mittelafrika, sondern es nennt sich jetzt, einem dringenden Bedürfnis der Zeit entsprechend, der „Berein für Mose, Hochwald und Hunsrück“. Die Mitglieder dieses Vereins bezeichnen sich mit stolz gewählter Brust als „No-Ho-Hun“.

ic. Die Burg Elz ist seit einigen Tagen für jeden Besucher geschlossen. Es mußte diese Maßnahme getroffen werden, um mit den Aufbaumarbeiten besser vorwärts zu kommen. Die von dem gemauerten Brande betroffenen Burgteile sind, was das Bauwerk anbelangt, noch gut erhalten und aller Voraussicht nach wird im kommenden Frühjahr mit dem Wiederaufbau der Burg begonnen. Der Besuch der abgebrannten Burg war immer noch ohne Unterbrechung groß.

ic. Entschuldigter Kindesmord. Wegen Kindesmord wurde ein Grubenarbeiter-Ehepaar am Sonntag verhaftet. Das Ehepaar hatte im Alter von 13 Jahren einen Tochter aus erster Ehe den Schädel eingeschlagen und die Leiche dann in einen Kanal geworfen; sie wurde am anderen Tage gefunden. Das Ehepaar flüchtete nach der Tat nach Köln, wo es sich drei Tage versteckte und von der Kriminalpolizei ermittelt wurde. Es gelang die leuchtende Tat ein. Die Frau ist 23, der Mann 35 Jahre alt.

ic. Wadmohr (Ma's). Hier wurden durch die Polizeibehörde 3 Kühe verhaftet, die einen Bauern aus Wadmohr bestohlen wurden, weil sie auf originale Weise über die Grenze in den Saarstaat schmuggeln wollten. Er hatte die Kühe vor einen mit Mist beladenen Wagen gekramt und nach den Hofbeamten vor, er wolle seinen mitleidigen Wadmohr aus Wadmohr klagenden Vater bringen. Man traute ihm aber nicht und in die Fänge der Polizei, konnte er nicht annehmen, der ihm gehören sollte. Er wurde verhaftet, Wagen und Kühe beschlagnahmt und um 22 400 Mark verhaftet.

ic. Die Trauerfarben bei den einzelnen Völkern. In unseren Breiten ist schwarz die Farbe der Trauer. Der männliche Schmied jedoch trägt eine weiße Halsbinde. Die Einwohner Syriens trauern in himmelblau, weil in den Himmel die Dahingeschiedenen eingehen. In Aethiopien ist die Trauerfarbe grau, weil die Erde, welche die Bestatteten aufnimmt, diese Farbe trägt. Im alten Ägypten trauerte man dunkelrot, was das Sterben und Verlöschen aller irdischen Hoffnungen und Wünsche andeuten sollte. Weiß ist die Farbe bei den Japanern, um das reine Leben der Dahingeschiedenen zu veranschaulichen. Und unser Trauerfarbwerk verkörpert in Blaukeits nichts anderes als den Verlust von Licht, Leben und Freude.

ic. Der gedobelte Kaufmann. König Ludwig XI. von Frankreich pflegte oft Leute der verschiedenen Stände zur Tafel zu nehmen, um sich so am zuverlässigsten über die Verhältnisse im Lande zu unterrichten. Auch einem reichen Pariser Kaufmann überführte sich dieser Herr, was ihm von Marnie derartig zu Kopfe stieg, daß er schließlich den Monarchen um Erhebung in den Adelsstand anging. Ludwig erfüllte die Bitte, lud den neugekrönten Edlen aber selbst nicht mehr zu sich. Der Edle war darüber unendlich und erbat sich endlich eine Audienz, worin er den König besuchte, weshalb ihm derselbe keine Gnade entgegenbrachte. „Das ist doch sehr einfach“, versetzte Ludwig. „Früher, da Ihr in Eurem Stande der Erste wart, galte Ihr etwas bei mir, jetzt, da Ihr in Eurem neuen Stande der Letzte seid, nichts mehr.“

ic. Die schwarzen Hände vom Kartoffelschälen. Die Verführungen an den Händen beim Schälen von Kartoffeln und Obst bilden sich bei Verwendung von Stahlmessern; benutzt man Messer aus Stahl, so werden die Hände schwarz, wie solche auch in Solingen hergestellt werden, so gibt es keine schwarzen Hände beim Schälen von Kartoffeln oder Obst. Diese Tatsache ist in Hausfrauenkreisen sehr wenig bekannt.

ic. Hagen. Aus dem hiesigen Gerichtsgefängnis waren dieser Tage zwei Gefangene entwichen. Jetzt erhielt das „Westfälische Volksblatt“ von den Ausreißern folgenden Brief: „Werter Herr Redakteur! Wir möchten Sie bitten, die folgenden Reisen in Ihre Zeitung zu setzen: Die goldene Freiheit widererlangt haben zwei Gefangene des hiesigen Gefängnisses. Wir sind der Verwaltung dankbar, daß sie es uns so leicht gemacht hat, herauszukommen, und sagen ihr unsern Dank.“ Die beiden Entflohenen.

Die Ausstellungen in Grünberg. Heber die bereits kurz gemeldeten Ausstellungen gegen fahrende Persönlichkeiten der Landwirthschaft in Grünberg, die sich am 1. d. d. h. in Grünberg abzuhalten, wird eine ausführliche Schilderung des „Grünb. Tagbl.“ folgen. Schon vor der Eröffnung des Ausstellungsortes ging durch die Stadt das Gerücht, daß die Ausstellungen von Landwirthen zu Demonstrationen benutzt werden sollte. Der dem Hause der Ressourcen stromenden allen Seiten Arbeiter zusammen. Doppelt so aufgetrieben waren und rote Fahnen wurden in einer wüthendstürmischen Menge getragen, der schon über hundert Radiatoren vorangezogen waren. Ein dichter und Arbeiter belegter zweispänniger Rollwagen rollte vor das Haus. Unter wildem Getöse wurden die Arbeiter in den Saal, beiderseits alles beiseite und stürzten sich über den Vorhang her. Der Vorhangführer ließ sich nicht an der Seite des Vorhangs halten, sondern wurde gewaltsam zu Boden geschlagen und mit Füßen getreten, der Vorhang wurde unter Faust- und Stacheldrücken die Treppe hinuntergeschoben. Unter wurde ein Führer der Landwirthe nach dem andern mit dem Kopf vorweg auf den Boden geworfen; sie bekamen in Bereitschaft gehaltenen Schläger umgeben und mußten die rote Fahne tragen. Die anderen Teilnehmer wurden unter Mißhandlungen gezwungen, quer durch die Menge und dann hinter dem Wagen der Spielzeugen zu laufen. Bei dem Tumult wurden dem Mißhandelter Kirsche die goldne Uhr nebst Kette und die Kette gestohlen. Demo wurden diesen anderen Opfern die Kette gestohlen, und einem nach dem andern die Schuhe von den Füßen. Am besten konnten sich bei diesen Hebeln halten Frauen und halbblinde Mädchen. Besonders viel wurde außer dem Vorhangen Hebeln dem Grafen Stoll-Polischkeff, sowie dem Grafen Brunsberg mitgeteilt. Auf dem Wege wurden dann die Pferde ausgehoben. Arbeiter setzten sich auf den Wagen, und die mißhandelten Landwirthe wurden unter Stacheldrücken gezwungen, erst den Wagen zu schieben und dann zu laufen. Nachher erst ließ man die Opfer mühsam laufen, aber die ausgeübte Menge schlug noch auf der Bahnhofstraße auf jeden Vorübergehenden ein, in dem sie einen Landwirt vermutete.

Hans Pflüger als Sänger. In der letzten Aufführung des „Patrioten“ in der Berliner Staatsoper konnte Woldemar Henke den Kardinallegaten, welcher einer Erlösung nicht sparten. Pflüger, der wirklich jugendlich war, sang für ihn ein und führte die Rolle mit gutem Gelingen durch. (Das gleiche Kunststück hat Pflüger schon früher einmal in Straßburg gemacht. Eine Aufführung von Wagner's „Meistersinger“ war wegen Unfähigkeit des Bedienten-Zarlers in Frage gestellt. Nach ließ sich Pflüger, der schon am Dirigentenpulte stand, einen Stuhl anleihen, schloß einen anderen Kastenpfeiler aus Dirigentenpult und sang und spielte selbst den Bedienten vorzüglich.)

Aus einer französischen Schwesternschaft. Vor dem Schwurgericht in Orleans war, wie der „Matin“ berichtet, eine 18jährige Näherin angelagt, die ihrer Mutter, die ihr ihren unehelichen Lebenswandel vorwarf, mit einem Messer den Hals abschneiden wollte. Sie brachte ihrem Opfer aber nur eine leichte Verwundung bei, und die Mutter blieb am Leben, hat allerdings für immer den Gebrauch der Sprache verloren. In dem Nordprozeß trat sie als Jungfrau auf und verlangte durch stumme Gesten, die Beschworenen möchten ihr ihr Kind mitgeben. Dies führte die entsetzte Tochter derart, daß sie schreiend zusammenbrach und ihre Mutter um Verzeihung bat. Die allgemeine Mithung steckte auch die Beschworenen an, und sie fällten einen Freispruch, gegen den allerdings das anwesende Publikum heftig protestierte.

Eine unheimliche Konzentration. Mozart hat als siebenjähriger Knabe in Frankfurt a. M. in einem Konzert gespielt und sein Vater nahm einen sehr hohen Eintrittspreis, gerade wie noch heute die Wunderkinder teuer genug bezahlt werden müssen. Die Anzeige ist für die damalige Zeit mit ihrem unheimlichen Bildungsstand höchst charakteristisch. Sie lautet: Den 30. August 1763. Die allgemeine Bewunderung, welche die noch niemals in solchem Grade weder gekannte, noch gekannte Geschicklichkeit der zwei Kinder des hochwürdigsten, Salzburgerischen Kapellmeisters Herrn Leopold Mozart in den Gemüthern aller Zuhörer erweckt, hat bereits die dreimalige Wiederholung des nur für einmal angelegten Concerts nach sich gezogen. Ja, diese allgemeine Bewunderung und das Ansehen verschiedener großer Kenner und Liebhaber, ist die Ursache, daß heute, Dienstag, den 30. August, in dem Scherzischen Saale auf dem Breitenberg, Abends sechs Uhr, aber ganz gewiß das letzte Concert kein wird: nach das Mädchen, welches im wüthenden, und der Knabe, der im siebenjährigen Jahre ist, nicht nur Concerte auf dem Clavier, sondern auch auf dem Violoncello, auf dem Violin, und zwar eines der schönsten Stücke der größten Meister spielen wird, sondern der Knabe wird auch ein Concert auf der Violine spielen, bei Symphonien mit dem Clavier accompagnieren, das Manual oder die Tastatur des Claviers mit einem Tuche gänzlich verdecken und auf dem Tuche so gut spielen, als ob er die Claviatur vor Augen hätte; er wird ferner in der Entfernung aller Töne, die man einzeln oder in Accorden, auf dem Clavier, oder auf allen nur erdenklichen Instrumenten, Clavien, Clavieren, Violen etc., anzugeben im Stande ist, genau und bestimmt. Beschluß wird er nicht nur auf dem Flügel, sondern auch auf einer Orgel (so lange man hören will und aus allen, auch den schönsten Tönen, die man ihm benennen kann) vom Kopfe phantasieren, um zu zeigen, daß er auch die Art, die Orgel zu spielen versteht, die von der Art, den Flügel zu spielen, ganz unterschieden ist. Die Orgel spielt einen kleinen Theil. Man kann Wägen im goldenen Wagen haben.

Unart oder Krankheit? Die viele Eltern gibt es, die schärfste die kleinen und großen Narren ihrer Kinder als solche betrachten und nur strafend gegen die Kinder vorgehen, ohne erst zu prüfen, ob welcher Ursache die Unart wohl entspringt, ob sie auf Erziehungsfehler zurückzuführen werden muß oder ob sie im Charakter begründet liegt oder — ob sie nicht vielleicht als Ausdruck irgendwelcher krankhaften Zustände zu gelten hat. In der letztgenannten Hinsicht denkt man allgemein nur sehr selten! Man hat da aber dort recht, weil es bestimmte Speisen, Gerichte, andere Speisen, die nicht genug bekommen kann, sonst auch dann, wenn es nur rechten Appetit hat und überhaupt nicht regelmäßig zu essen mag. Man schilt das Kind, wenn es unruhig, nervös und unzufrieden ist, wenn es leicht erregbar, unruhig zur Arbeit und zum Schlaf hat, wenn es „schlafen will“, wenn es leicht aufgeregt wird, wenn es allzu heftig sich gibt und was der Natur mehr nach ihm. Wie versteht es dann eine Behandlung durch Stachel? Nehme man solche Anzeichen doch nicht als Zeichen von Narren oder Ungehorsam auf das Vorhandensein von Wärmern oder Würmern, der Magen führt nur zu oft von Mangel an Nahrung, der diese Kinder an ihrer vollen Haut nicht vertragen, die Permeation gewisser Speisen und das Verhalten nach solchen oder ähnlichen Anzeichen, die diesen bestimmten Zustand des Magens hin, auf Heberfluth oder Mangel an bestimmten Nähr-

stoffen, auf Heberfluthung hin. Nach wie viele Unarten sind nichts anderes als der Ausdruck irgendwelcher Störungen! Nerven Kinder — sie laufen zu hunderttausenden herum! Sie sind inebriert an ihrem krankhaften Zustand, durch Nahrungsmittel und Scharfen heilt man solche Zustände, also natürlich nicht! Mögen daher die Eltern nicht immer gleich von Böswilligkeit sprechen, ohne erst die Natur, erst mit Hilfe des Arztes, auf ihren Ursprung genau geprüft zu haben.

Aus die wird nie etwas! Wie oft schon haben Eltern selches und Ähnliches zu einem ihrer Kinder gesagt, und wenn sie es auch nicht sagten, so haben sie es doch gedacht. Bekümmerten Herzens haben sie in die Zukunft ihres Kindes geschaut: was soll aus ihm werden! In der Schule kein rechtes Fortkommen, es mangelt am rechten Trieb, der Junge träumt zu viel, ist unbeherrschbar und unzuverlässig. O, ihr Eltern, die ihr so denkt oder denken zu müssen glaubt, macht euch keine Sorgen! Ist der Junge, das Mädchen nur sonst gesund, so laßt das Pflanzchen gedeihen, wie es gedeihen will; es gibt Früchte genug, die spät, sehr spät ergriffen, dann aber umso wertvoller sind. Damit ist nicht gesagt, daß ihr tatenlos zusehen sollt. Jedes Pflänzchen im Garten wächst nach seiner Weise, am schönsten aber doch dann, wenn es gepflegt wird, wenn es am richtigen Orte steht, die richtige Nahrung hat, Licht und Sonne und Regen. Laßt also auch die Liebe nicht untergehen zu eurem Kind! Aber nicht Heberfluth wendet an, die alles einschüßelt, bemitleidet, alles selber tut, sondern die Liebe des Herzens, die das Beste will: eine Konsequenz mit ruhiger Geduld, mit nachhaltiger, erster Güte. Erzeugen laßt sich nichts, nur nichts in der Erziehung. Deshalb aber wäre es richtig, zu verweisen. Bei solchen Kindern pflegt der Knabe, wie man zu lesen pflegt, erst in den späteren Jahren, dann werden sie püchlich von einer Lust und Lebendigkeit durchstochen, die die „verlorenen“ Jahre bald wieder einholt, und aus dem Samenfort, das erst so dürrig keimte und wuchs, wird nun dennoch ein kräftiger Baum, aus dem verträumten Kinde ein gesunder, kräftiger Mensch, der seinen Eltern Freude bereitet.

Kaiser Wilhelm. Der neugeborene Mensch verbringt sein Körpergewicht in den ersten fünf bis sechs Monaten, das Kind in den ersten sechs Lebensjahren. — In Schwereitern beträgt der menschliche Körper auf seiner Haut ungefähr 2 1/2 Millionen, moos jede ein gekrümmtes Röhrchen von mindestens 1/2 Zentimeter Länge darstellt; somit beträgt die Gesamtlänge aller Schwereitern 12 500 Meter gleich 12 1/2 Kilometer, das sind drei Stunden Weglänge. — Goldplomben an den Zähnen werden bereits im Alter begonnen gemacht. — Die Ränder machen beim auszunachrichten Menschen fast die Hälfte des ganzen Körpers aus. — Räder wird bei Windstille viel weniger verpörrt als der Wind; bei einem Wind von 15 Metern in der Sekunde wird sie fünfmal so heftig empfunden wie bei Windstille. — Ein Frauenhaar kann das Gewicht von 178 Gramm halten, ohne zu zerbrechen. Der Menschentopf hat durchschnittlich 39 000 Haare, die zusammen also die Riesenlänge von 3340 Metern zu tragen vermögen. — Runder Berlin haben am höchsten im Preise. — Finanz und Pöffe. Das neue Finanzamt in Hattfeld wurde im „Hainicher Anzeiger“ mit folgenden Worten begrüßt:

Wie kam e Finanzamt —
Was sollte man mehr? —
Gleich mitten im Stadel,
Aber, ganz bloß mal dort!
Du schimmst, mer im Gelde,
Das so wunderhübsch,
Du kann unter Stadelchen
Doch nicht sich gehn.

Zeit hebet wurden Finanz- und Dichtkunst in einem innigen Verhältnis zueinander.

Bundes Anzeiger.

Id. In Ostheim war die neunjährige Greengis Schöner seit dem 1. September spurlos verschwunden. Niemand hat man den eigenen Vater verpörrt, der in dem dringenden Verdad! steht, das Kind selbst aus dem Wege geräumt zu haben.

Coblenz. Eine Dame wurde am Montag in dem Schallerraum der Hauptpost von einem Schläger gerührt und sank zu Boden.

Oberhausen. Wie die Ortspreffe meldet, sind auf den Fischen des hiesigen Bezirks eine ganze Anzahl Rehe, die in ihrem Beruf keine geeigneten Geistes nicht haben, als Vergeltung bestraft, um später die Steigerlaufbahn einzuschlagen.

Duisburg. Montag nach drangen zwei Männer auf das Schiff „Odersee“, verließen den Schiffsbefehl, lebensgefährlich und seine Frau schwer, raubten das auf dem Schiff befindliche Geld und sämtliche Wertgegenstände und flüchteten.

my Braunschweig. Montag nach drangen 6 Einbrecher in den Kassenraum des hiesigen Schachthofes. Sie wurden dabei vom Schachthausdirektor und einem Meister überrascht. Es entwickelte sich ein Feuergefecht, bei dem die beiden Schachthofbedienten leicht verletzt wurden. Die Einbrecher entkamen unversehrt.

„Chrensch“ sollen, einem Schreiben des Bundes für deutsche Kriegereinstellungen zufolge, in Zukunft einheitlich alle Ehrenfriedhöfe, Ehrenhöfe usw. benannt werden.

Id. Marburg. In Eiterndagen mußte an einem der letzten Sonntage die Feire des heiligen Abendmahles ausfallen, weil die Gemeindevorstellung die Beschaffung des Weines abgelehnt hatte.

Ludwigshafen. Das Defizit der städtischen Straßenbahn beträgt bis jetzt für das laufende Jahr 6 Millionen Mark und wird bis Ende des Rechnungsjahres auf 8 Millionen Mark anwachsen, so daß, um Stilllegung des Betriebes zu vermeiden, die Fahrpreise von 1 M. auf 2 M. erhöht werden müssen.

Neustadt (Pfalz). 200 000 Mark für einen Morgen Weinberg wurden bei einer Güterversteigerung in Rort, den besten Weinbergen der Pfalz, erzielt. Es handelt sich um einen Weinberg, wo die bekannte Marke Rortier Kirchenstück wächst.

Teier. Auf dem Hauptbahnhof wurden drei Eisenbahner festgenommen. Es handelt sich um einen Augsburger und zwei in Berlin wohnhafte Personen. Sie hatten in Lederkoffern insoweit 40 1/2 Kilogramm Silbermünzen sowie einen Posten Roh- und Edelmetalle bei sich. Der Gesamtwert der Gegenstände beträgt circa eine Million Mark.

my Berlin. Den Blättern zufolge wurde in Dallgambrecht das Schloß des Bauerngutsbesitzers Tafel von einer 7-köpfigen Räuberbande überfallen. Die Räuber schlugen den Besitzer und seine Frau nieder und raubten an ihrem Gebe circa 27 000 Mark und für rund 60 000 Mark Depotscheine.

my Berlin. Wie die Blätter aus Halle melden, legte der 68jährige Arnold Schimmermann auf dem Sterbebette das Geständnis

ab, daß verschiedene Wälder im Laufe der Jahre drei Hektar erschossen zu haben. Die Wälder konnten seinerzeit nicht aufgefällt werden.

Berlin. Wie die Morgenblätter melden, kam es in dem Hektar bei der Aufführung Bedenlands „Schloß Wetterstein“ zu stürmischen Auftritten. Der Vorhang mußte fallen und der Spielleiter befragte das Haus, ob das Stück zu Ende gespielt werden sollte, was von einer Minderheit verlangt wurde. Das Stück wurde daraufhin unter weitestehenden Störungen beendet.

Für 40 000 Mark Tabakwaren gestohlen. Drei Arbeiter und ein Maschinenmeister haben sich in Söll durch den Schloß einer Hochspannungsleitung Zugang zu einem Keller verschafft und dort Tabakwaren im Werte von 40 000 Mark entwendet. Die vier Diebe wurden festgenommen.

Die alte Ordnung. Laut einer Münchener „Ordnung des Schneiderhandwerks vom Jahre 1441“ durften als Rächerlohn gefordert werden: für ein Paar Hosen aus feinem Tuch nicht mehr als zehn Pfennig, für einen feinen Männermantel achtzehn Pfennig, für einen langen zweifarbigen 32 Pfennig, und für eine leichte gewöhnliche Toppe 38 Pfennig.

Gegen die Kunst- und Kleinfische. Dr. Japde von der medizinischen Fakultät der Universität Paris teilt mit, daß er ein Mittel gegen die Kunst- und Kleinfische gefunden habe. Proben an versetzten Tieren hätten gute Erfolge erzielt. 3500 Ärzte haben die Erfindung Dr. Japdes bereits anerkannt.

Januar (Pr. Hannoversch). Zwei vierzehnjährige Knaben brachen dem Eislaufen ein und ertranken.

Berlin. Eine sechsköpfige Räuberbande hielt Montag abends in Treptow einen Postwagen an und zwang den Postillon und den Begleiter abzuheizen. Zwei der Räuber hielten die beiden fest, während die übrigen mit dem Wagen in den Wald fuhren. Als sie den Wagen dort ausrauben wollten, wurden sie von Postwächtern überrascht. Die Räuber flüchteten ohne Beute.

München. Ein Sozialist, der eine Zeitlang hier sein Unwesen trieb, indem er jungen Mädchen während des Gottesdienstes die Zöpfe abschneide, wurde vom Schöffengericht zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte wurde ärztlichseits als geistig mildernd bezeichnet.

Die Hungersnot in China erstreckt sich über ein viel größeres Gebiet, als man sie jetzt geglaubt hat. 8 Millionen Menschen litten Mangel, 14 Millionen seien vom Hungertode bedroht.

Neueste Nachrichten.

Die Rheinfahrt Jehrenbachs und Simons.

Düsseldorf, 10. November. Die Reise des Reichstagslers und des Reichsministers des Innern nach dem Westen des Reichs beginnt am nächsten Sonntag mit einer Rundgebung in Düsseldorf. Man ist nicht ohne Sorge, daß die Möglichkeit einer kommunistischen Rundgebung ausstehen könnte. Am Montag morgen werden Jehrenbach und Simons nach Köln weiterreisen.

Der Berliner Elektrizitätsstreik.

Berlin, 10. November. Die gestern morgen begonnene Einigungsverhandlungen zwischen dem Berliner Magistrat und den streikenden Elektrizitätsarbeitern haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Der Berliner Magistrat wird sich heute aufs neue mit dieser Angelegenheit befassen.

my Zweibrücken, 9. November. Vor der hiesigen Strafkammer fanden zehn Silberdiebe, um sich wegen großer Silberdiebstahlen vor Gericht zu verantworten. Die Angeklagten teilten sich in zwei Gruppen, nämlich die Männer und die Frauen. Die Männer hatten ihr Versteck in der Hauptstraße im Café Rangel in Frankfurt a. M., wo sie Silberstücke stahlen, um die Silberwaren — es handelte sich oft um Beträge von über fünfzigtausend Mark — nach Saarbrücken zu schaffen. Die Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von drei Monaten bis zu einem Jahre und zu Geldstrafen von dreitausend Mark bis zu hunderttausend Mark verurteilt.

my Landsberg a. d. Warthe, 9. Novbr. Die Frau des Postrezeptionsbüros aus Buzarien war mit der ihr zu Besuch stehenden Schwester mit einem Gelbpan nach Landsberg in der Neumarkt zum Einlaufen gekommen und nahm zu diesem Zweck dreitausend Mark mit. Auf der Fahrt wurden die Frauen auf der Landstraße zwischen Ronsche und Buzarien überfallen, ermordet und ihrer Borschaft beraubt. Am anderen Morgen fand man in einer einsamen Feldgasse die Leichen. Der Frau war die Kehle durchgeschnitten und der Schwester die Schädelschuppe zertrümmert. Das Gelbpan war in der Nähe angebunden. Der ober die Täter konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

Der Kunstebauer.

Roman von H. Seggert-Klinger.

(Nachdruck verboten).

Schon eine ganze Weile stand Rechtsanwalt Burow und schaute zu dem, aus roten Ziegeln aufgetragenen Hause hinüber, das hart am Wege stand.

Also hier wohnte Brigitte, in einer richtigen Arme-entwöhnung. Vor mehr als fünfundsiebzig Jahren hatte man Brigitte allgemein für die Unsterblichkeit des damals verstorbenen Bauern Anselm Kunge gehalten.

Burows Augen nahmen einen finsternen, fast drohenden Ausdruck an. Brigitte hätte es ja besser haben können, ihre eigene Schuld war es, daß das große Vermögen ihr verloren gegangen. Ein jeder muß die Folgen seiner Handlungen tragen.

Der Rechtsanwalt schaute tief und schmerzhaft auf. Er murmelte unverständliche Worte.

Wenn man kein von tiefen Felsen durchhagogenes Gefäß näher betrachtet, konnte man vermuten, daß auch er nicht immer so gehandelt, wie Pflicht und Recht es verlangten. Aus seinen dunklen Augen schien die Neugier zu kommen, brennend, selbstverleumdend.

Gewiß, es war ein häßliches, armseliges Haus, in welchem Frau Brigitte wohnte, und wenn der Herbststurm über die weiten, freien Felder braute, mochte es unter dem Dach unheimlich genug sein. Und trotzdem nicht Burow vor sich hin, als bezaubert er sie Frau.

Warum stand er hier? Was wollte er von Brigitte? War es nicht am besten, dem fahlen, armseligen Hause den Rücken zu wenden und so reich wie möglich seinen Heimatort wieder zu verlassen?

Ja, wenn man immer konnte, wie man kann möchte, dann hätte er dieses kleine Nest, dem er den letzten Erbenwinkel überhaupt nie wiedersehen,

wo sein Vaterhaus gestanden. Seinem verstorbenen Vater, dem Unsterblichen Burow, hatte man keine besonderen Sympathien entgegengebracht. Philipp behauptete, seine Freunde hier, aber das Schicksal bewog ein hatte ihn heute aus dem Trauer der Großstadt, aus seinem vom Reichtum umschlossenen Leben nach dem kleinen, unbekannten Orte getrieben.

Eine Frau kam vom Dörf her; sie trug ein dunkelblaues Mantelkleid, das mit weichen Bündchen geschmückt war, um den Kopf nach der Art der Landleute ein rotes Tuch, eine breite, grobe Schürze, um die Schufter einen billigen Umhang.

Das war Frau Brigitte Klinger. Philipp Burow erkannte sie schon aus dem weitem trotz der Veränderung, die fünfundsiebzig Jahre bewirkt.

Ja, ja, sie waren beide alt geworden, Brigitte sogar in harter Arbeit; und dennoch war es ein liches, außerordentlich sympathisches Frauengesicht, aus dem braune Augen ernst und klar blickten. Philipp blieb stehen, er mußte ja, um zu der schmalen Haustür zu gelangen, unmittelbar an ihm vorüber.

Aber Frau Klinger nahm keine Notiz von dem Fremden, mit gesenktem Blicke wollte sie an ihm vorbeigehen.

Da machte er sich bemerkbar, in dem er einen Schritt vortrat. Guten Tag, Brigitte, sagte er halblaut. Sie kennen mich, Philipp Burow, wohl nicht mehr?

Kan sah, die Frau war aufs peinlichste überfordert. Eine unnatürliche Röte ergoß sich über ihr bleiches Gesicht. Sie grüßte flüchtig. Ehe er es verhindern konnte, war sie in der Haustür verschwunden. Er hörte sie mit den schweren Schuhen die Treppe hinaufschreiten.

Nur wenige Minuten jagerte er, dann war er mit langen Schritten ebenfalls die Holztreppe hinauf und klopfte an ihre Tür, an welcher ein Porzellanbild mit ihrem Namen befestigt war.

Er betrat die Stube, trotzdem niemand „herein“ rief. Hier unten war es schon dümmlich. Die Frau machte auch keine Anstalten, Licht anzuzünden. Sie sah auf einem Stuhle vor dem Nachtschilde, dem müden Kopf in die Hand gestützt.

Was wollen Sie von mir, Herr Dr. Burow? Die Gadyarbeiterin und der Herr Rechtsanwalt haben sich nichts zu sagen.

Die Gadyarbeiterin? wiederholte er mit großem Erstaunen.

Er war tief erschrocken, konnte es nicht fassen.

Was blüht denn einer armen Witwe schieflich übrig, als in die Gady zu gehen? fuhr Brigitte fort, ich danke meinem Schöpfer, daß wir hier eine Konsumfabrik haben, dort arbeite ichs halb so schwer als auf dem Ader. Ihr Geldarbeit hätten mir die Kräfte gefehlt, dann hätte ich mit meinen Kindern verkommen, verhungern können.

Dr. Burow trat an des Fensters, welches der Abendstunde Tag mit Abendsonnenlicht erleuchtete. Der Ausblick von der kleinen Stube war überaus schön. Das Auge sah über braune Ackerfelder, dahinter breiteten sich der Wald aus, jeht einer schwarzen Mauer gleich, auf welcher goldrote Flammen verbrannten.

Die herrlich mußte die Fernsicht am Morgen sein, wenn die jungen, zartgrünen Blätter der Buchen herüberreichten und der Baum des Waldes durch die geöffneten Fenster strömte.

Ein lautes Heulgeräusch durchpörrte den Raum, welcher seit Jahrzehnten in der Hauptstadt lebte. Wie friedlich schon war es doch hier, wo er geboren und erzogen, als das Glück seiner Jugend zurückgelassen hatte!

Er trat vom Fenster zurück. Seine berührte seine Hand die Schulter der ganz in sich versunkenen Frau.

Wie so ganz anders wäre alles geworden, Brigitte, wenn Sie mich damals erhoit, mich gehelrt hätten!

Sie hob mit einer bezeichnenden Bewegung die Hand, die mit den breitschultrigen Händen der Schürze spielte. Ich konnte doch nicht, Herr Doktor, es wäre gegen mein Gefühl gegangen. Sie hätten mir Millionen bieten können, ich würde Sie doch nicht genommen haben.

Jetzt blühte es auf in seinen dunklen Augen, eine Blitzele jagte über sein farbloses Gesicht, ließ ihn im Dämmerlichte plötzlich jung und lebendhaft erscheinen. Zwei Jahrzehnte schienen aus der Welt zu sein. Und so war es auch damals gewesen, Brigitte hatte ihm stets unbedacht mit ihren Worten gerührt, stets seinen Jora herausgefordert.

Über nicht umsonst hatte er Jahre um Jahre in der Großstadt gearbeitet, seinen Kundenkreis erweitert — er hatte sich schon wieder in der Gewalt!

Trotzdem man keine Ruhe wieder fand und schlief wurden, war er mit seinen fünfzig Jahren noch immer der Mann, welchen eine Frau lieben konnte.

Das erkannte, doch volle Haar umrahmte wirkungsvoll sein interessantes Gesicht, über dem dichten, gefärbten Schnurrbart blühten die dunklen Augen in fast juvenilchem Feuer, die Gestalt war aufrecht und würdig.

Die Frauen mochten ihn gern, schwärmten sogar für ihn, bis auf diese eine hier, diese Silberfärbige, die ihn und alle, was er zu bieten hatte, nicht anerkennen, ruhig und mit Bestimmtheit, und als er ihr gedacht, mit stumm bereicherter Betrachtung. Ja, er hatte ihr damals prophezeit, daß er ihr Gesicht vermissen, verdrachen werde, wie man ein Strohhalz findet, wenn sie ruhig und abweisend lächelte.

Und er hatte Wort gehalten. Seine Nase war rücker, erkaum ersehen. Ein Rast war es, daß Brigitte hier als Fabrikarbeiterin vegetierte und zu den Armen des Ortes gehörte.

Warum fühlte er keine Befriedigung? Wie kam es, daß er in all den langen Jahren ein dumpfes Schuldgefühl niemals ganz hatte abschütteln können? Um es los zu werden und Frieden zu machen, dazu war er hier. Also mochte die Vergangenheit ruhen, besser, man rechnete nur mit der Gegenwart.

In der Natur mochte der Frühling, enthielte den Menschen täglich neue entsetzliche Wunder.

Das Herz eines fünfzigjährigen Mannes wird dadurch natürlich nicht beruhigt ... oder doch? Der Jugend muß es so schmerz schmerzen, wenn einer mit grauem Haar noch einen Lebenswunsch schließt. Wie, und wie schnell sind die paar Jahre erster Jugendkiste verstrichen, wie kurz ist der Lebenssommer, der Herbst aber, oh wie lang und — wie schön. Die Millionen dahin, dafür aber ist der Wist geküßt, der Geist gereicht durch Erfahrungen. Und wer sich aus den Sorgen des Lebens ein warmes, rasch schlagendes Herz gerettet hat, den verlornt es nach Liebe, Glück und gegenständlichen Besitzen ebenso wie die jungen Menschen mit ihren Süßigkeiten und dem Heberfluthen der Empfindungen.

Ein kleines Witzwort mit Brigittes Witzwort bewogte den Mann. Er lachte sich gegenüber. Ihre schweißende Haltung konnte ihn nicht verfehlen. Sie haben einen Lachhner geheiratet. Befragte — auch das erhoffte Glück gefunden? Erzählen Sie

war doch aus ihrem Leben. Daß ich nicht aus
Kunze frage, daß ich wohl keiner besonderen Ver-
pflichtung.

Die Frau nickte. Wie waren so glücklich wie
die Kunze zu sein. Sie hatte Ansehn Kunze
in seinem Testament mich nur mit einigen Tausend
Mark bedacht, so wäre unser ganzes Dasein leichter
und schöner gewesen. Daß er es nicht getan, daß
er mich durch die Unterlassung einer testamentari-
schen Bestimmung in das Elend gestürzt, werde
ich nie begreifen können, denn der alte Kunze liebte
mich wie sein eigenes Kind und oft genug hat er
mir die Versicherung gegeben, daß ich seine Unver-
fälschtheit sei. Ich kann auch den Argwohn nicht los-
werden, daß ein Testament vorhanden gewesen und
unterzeichnet worden sei.

Sie war beim Sprechen lebhafter geworden.
Da in der Kommode liegt mein ganzes Erbe, das
Geldbuch, in welchem mein väterlicher Freund
jeden Tag bis zu seinem Tode gebetet hat. Ich bei
Jacob Kunze darbin, und er gab es mir. Wir hal-
ten das Buch hoch in Ehren.

Burows Blick hatte am Boden und im Däm-
merlichte wollte ihr sein Gesicht unmerklich gleich
erscheinen. Doch ihre Gedanken glitten über diesen
Eindruck hinweg.

Mit einem kleinen Kapital in den Händen hät-
ten wir etwas beginnen können; die Armut aber
zwang uns von vornherein zu harter Arbeit; wir
wurden ausgezehrt, Geld kam wenig ins Haus,
trotzdem wir unermüdet vom Morgengrauen bis
in die finstere Nacht hinein schufteten. Unsere
Kräfte waren nicht stark genug, um diese ungeheu-
ren Anstrengungen auf die Dauer unbeschadet zu
ertragen.

Die verdächtigten Jüge der Frau erhoben sich.
Die Kinder wurden geboren, erst der Klaus, ein
paar Jahre später mein Gretchen. Die Sorge um
die Kinder riss uns empor. Wir waren sogar fröhlich
genug, für die beiden ein angenehmes Dasein zu
erträumen, als wir es führten. Sie schüttelte den
Kopf. Das waren Hirnge-spinnste. . . Und doch,
weshalb ein großes Glück war dabei! Die kleinen
Kinder wie viel Glück haben sie uns bereitet!

Daß mein Junge gesund geblieben, betrachte
ich fast als ein Wunder. Was leide ich aber trotz-
dem! Wenn ich ihn ansehe, blüht mirs Herz.
Klaus arbeitet als Knack bei einem reichen Beson-
nen; Gretchen hatte sich in der Wölfe vermittelte,
da mußte sie so schwer heran, daß sie zuletzt zusam-
mengebrochen ist. Wie junge Mädchen so sind, sie
hat sich gekümmert, bis zu klagen, daß die Arbeit
zu schwer wurde. Bemühtlos hat man mir das
arme Kind ins Haus getragen. Da war es schon
zu spät und keine Rettung mehr möglich.

Ein ständiger, schmerzlicher Seufzer stieg aus
der Brust der Frau empor. Schließend fuhr sie
fort:

Monatelang dauerte der Lebenskampf, ehe das
junge Blut dem tödlichen Feinde, der zerstörenden
Krankheit erlag.

Burow sprang auf. Er konnte das nicht länger
mehr mit anderen. War es nicht, als habe vor
ihm ein unerlöschlicher Richter, welcher ihn zu ewi-
ger Pein verurteilt? Durch einen tiefen Atemzug
wollte er sich von der Dual, die seine Brust zusam-
mendrückte, befreien, doch nur ein Neigen ent-
wand sich derselben, er konnte es nicht hindern.

Auf und ab künnte er in dem engen Raum,
riss den Vorhang auf, weil sein Atem auszuweichen
drohte, griff wie ein Verzweifelter mit den Händen
durch das dicke — nicht in Ehren ergraute Haar.

Wäre er doch nie wieder hierher gekommen!
Was bedeuteten die Vorwürfe, welche sein Gewissen
ihm bisher gemacht, gegen die heilige Reue, welche
er von nun an zu ertragen haben würde?

Zu allem, was ohnehin eindringt, würde sich
nun noch das Bild der um ihr Lebensglück betrogenen
Frau gesellen, ihn früh und spät verfolgen.

Ein schwerer Blick streifte sie. Ihre Haltung war
nicht gebrochen, im Gegenteil, es lag Kampfbereit-
schaft darin, gewissermaßen ein Warten auf neue
Schicksalsschläge, die sie bereit finden sollten.

Ein rascher Entschluß reifte in Burow. Er
zog seine Briefschloß hervor, nahm wahllos und un-
geachtet ein Bündel Scheine heraus und legte sie vor
Brigitte auf den Tisch.

Nehmen Sie, Liebe, ich entbehre das Geld nicht
und gebe es Ihnen gern. Ich kann und will Ihre
Leiden lindern. Ihr armer Mensch soll nicht
mehr so schwer arbeiten, ich will Ihr Los leichter,
erträglicher gestalten, Ihnen, Brigitte, eine Rente
ausbezahlen bis an Ihr Lebensende. Ich habe Sie nie
vergessen können, und es ist mir eine Freude, eine
gütliche Befriedigung, für Ihr Alter sorgen zu
dürfen.

Brigitte sah gleichgültig auf das Geld, es mach-
ten Tausende sein, sie nahm die Banknoten und
schaltete sie wie wertloses Papier in Burows Rock-
tasche. Behalten Sie Ihr Geld, Herr Doktor, mir
kann es nichts mehr nutzen. Damals, nach dem
Tode des alten Kunze, als ich aus dem Wohlleben
herausgeschleudert, nicht wußte, wo ich die nächsten

Tage zubringen sollte, und auf die Barmherzigkeit
unseres Pfarrers angewiesen war, und ein Jahr
später, als ich betrauert, da hätten ein paar tausend
Mark ein unerlöschtes Glück für mich bedeutet. Aber
eher hätte ich wohl Steine rühren können als eure
Hörner. Sie und Jakob Kunze, der Erbe, waren
meine Feinde, und je trauriger es mir ging, umso
größer war Ihre Schadenfreude.

Verzeihen Sie mir, Brigitte, vergeben Sie mir!
Ich sehe ein wie verblendet und verrückt ich war.
Die Eifersucht, der Groll, von Ihnen zurückgewiesen
zu sein, hatten mich toll, rein wahnsinnig gemacht.
Ich bin ja doch kein schlechter Mensch.

Die Frau strich mit der Hand über die Stelle,
wo die Banknoten gelegen hatten. Sie haben mir,
als ich Sie zurückwies, gedroht, mein Leben zu ver-
nichteten, und sich nicht scheut, der Drohung die Tat
folgen zu lassen. Wie groß Ihr Unrecht war, da-
rüber hat ein Höherer zu entscheiden.

Aber ich will doch gut machen, soweit ich es
vermag; erlauben Sie mir es doch, Brigitte, geben
Sie zu, daß ich fühne, was ich gefehlt. Ich entnehme
das Geld nicht, bin im Gegenteil froh, wenn ich ein-
mal gutes damit stiften kann. Ich gehöre zu den
Ergötzen, die zeitweise über ein großes Vermögen
verfügen und dann wieder nichts besitzen. Wir
wissen alle beide nicht mit Geld umzugehen, weder
meine Frau noch ich.

Mit einer strengen Bewegung wachte die Frau
ab. Mein verlorenes Jugendglück können Sie mir
nicht zurückschaffen, Herr Doktor, meine Tochter
nicht erwecken. . . Was ich brauche, das verdiene
ich schon. Ich möchte nicht einmal, was ich mit
Ihrem Gelde oder mit meiner Zeit anfangen sollte,
wenn ich es nicht mehr nötig hätte, zu arbeiten.

Aber, Brigitte, es kann Ihrem Sohn zugute
kommen!

Wieder schüttelte sie herb verneinend den Kopf.
Zu spät, Herr Rechtsanwalt. — Ihre Hilfe kommt
viel zu spät. Wer in kümmerlichen Verhältnissen
groß geworden ist, und bekommt plötzlich einen
großen Reichtum in die Hände, wird leicht aus dem
Geld geschleudert, verschwendet und träge. Ein
kleines Geld kann seinen großen Reichtum brauchen.
So ist's auch mit den Menschen. Wer an die Enge
gewöhnt ist, findet sich in Weiten schwer zurecht.
Mein Junge ist tüchtig und arbeitsam, er braucht
kein Almosen.

Noch während die Frau sprach, wurde die Türe
geöffnet und ein stiller Bursche in blauer Ar-
beitskappe mit einem treuerzigen, hübschen Gesichte
trat über die Schwelle.

Er hatte das Knaushaar und die braunen
Augen seiner Mutter. Sein Wesen war herb, doch
von einer ursprünglichen Güte und Zärtlichkeit
durchweht.

Die letzten Worte mußte er noch gehört haben.
Erstarrt mußte er den Fremden, nachdem er ihn
begegnet begrüßt hatte.

Wie kommt Du auf eine solche Bemerkung,
daß ich keine Almosen brauche, liebe Mutter? Ich
habe doch in meinem ganzen Leben noch keinen
Menschen angebetelt.

Das hat auch noch keiner behauptet, mein
Junge, sagte die Mutter, aber der Herr dort, sie
sah sie, fuhr dann aber rasch nach kurzem Zögern
fort: Warum soll ich's nicht sagen — hat mir früher
einmal großes Unrecht zugefügt. Das wollt er nun
mit Geld wieder gutmachen. Ich will aber kein Geld
nicht, weder für mein Kind, noch für mich.

Klaus Möller blühte von einem zum andern.
Und das hat ihr im Dunkeln ausgemacht.

Er hatte schon ein Streichholz angezündet und
die Glöde von der Lampe genommen, welche auf
der Kommode stand.

Als es hell war, fixierte er den Fremden miß-
trauisch. Das fahle, düstere Gesicht besaßen weite
keine Sympathie in ihm, die dunklen starrenden
Augen erregten sogar sein Entsetzen.

Meine Mutter hat Recht daran getan, Ihr Geld
zurückzuweisen, sagte er kurz angebunden, wir
brauchen es nicht. Gott befohlen, Herr!

Er öffnete weit die Tür, und Burow nahm
seinen Hut und folgte, Brigitte flüchtig zusehend,
der Aufforderung.

So erbärmlich war er sich in seinem ganzen
Leben noch nicht vorgekommen, wie in dieser Stunde.
Es war, als sollte er erstickt vor heimlicher Wut
und Qual.

Jetzt war es auch draußen fast dunkel, und doch
schlug der Rechtsanwalt den Weg zum Walde ein.
Dort kannte er jedes Gebüsch, die schmalsten Rich-
wege, jede Schwelle. Unter den alten Bäumen
wollte er versuchen, wieder ins Gleichgewicht zu
kommen.

Klaus schloß hinter dem Rechtsanwalt die Tür
und legte die Lampe auf den Tisch.

Fragend sah er seine Mutter an. Aus seinen
treuerzigen Augen blühte ihr angstvolle Unruhe
entgegen. Hast Du irgendwelche Beziehungen zu

dem fremden Menschen, Mutter? Bist Du — ihm
verpflichtet?

Brigitte schüttelte den Kopf. Rechts-
anwalt Burow hat mir früher einmal schweres
Unrecht zugefügt, das wollte er gutmachen. Er bot
mir Geld, damit ich nicht mehr nötig habe zu ar-
beiten. Einen sorgenfreien Lebensabend wollte er
mir schaffen.

Und Du — nicht wahr, Du hast sein Geld zurück-
gewiesen?

Ja, mein Junge — selbstverständlich!

Ein Laut, halb Schluchzen, halb Jodel löste sich
von den Lippen des stillen Burschen. Er um-
armte seine Mutter und küßte sie. O, liebe Mutter,
wie danke ich Dir, wie froh bin ich. . . Als ich
den Menschen sah, kamen mir allerhand dumme Ge-
danken, sei mir nicht böse darum, ich sehe ein, wie
unrecht es von mir war.

Brigitte ging ab und zu, brachte Speck und
Brot auf den Tisch und eine Kanne mit dampfendem
Kaffee. Zur Nacht war es empfindlich kühl ge-
worden, da konnte man etwas heißes gut ver-
tragen.

Klaus lehnte mit dem Rücken am Fenster und
sah ihr zu. Er schien mit einem Entschluß zu
ringen.

Komm und ich, sagte Brigitte, es ist spät ge-
worden, Du wirst Hunger haben.

Das schon. Aber vor dem Abendbrot habe ich
noch eine Bitte. Erzähle mir, warum Du früher
als Mädchen vom Kunzenhof weg mußt. Schon
in der Schule bekam ich darüber höfliche Reden zu
hören, sobald ich mit einem Jungen böse war. Jetzt
nehmen die Burschen sich ja in acht, weil sie meine
Fäuste fürchten, aber heimlich tuscheln sie doch über
uns, das merke ich oft genug. Dabei will keiner
mit der Sprache heraus. Und Du bist auch so ver-
schwiegen. Man weiß wirklich nicht, ob die Zwi-
schenstränge recht haben, oder ob ich den Kopf heben
darf.

Brigitte lachte. Es klang herzlich und natür-
lich. Trage Du Deinen Kopf nur genau so hoch,
wie es einem Menschen von gutem Herkommen zu-
steht. In der Vergangenheit Deiner Mutter ist
nichts, was dieses Licht schmutzt, mein Junge. Du
hast alle Ursache, stolz auf Deine Eltern zu sein.
Und wenn ich über gewisse Vorgänge nicht ge-
sprochen habe, so geschah es hauptsächlich darum,
um eure jungen Herzen nicht in Zweifel zu
bringen, um ihnen nicht das Verlangen nach Reich-
tum, nach einem besseren Los zu wecken.

Das leuchtet mir ein, Mutter, aber jetzt hast Du
keinen Grund mehr zum Schweigen. Ich bin Sol-
dat gewesen, und aus der Garnison als ein fertiger
Mensch heimgekehrt. Ich schäme mich meiner Ar-
mut so wenig, als Sie mich bedrückt. Aber trotzdem
habe ich es nicht für ausgeschlossen, daß aus dem
niedrigen Knechte noch mal ein Herr wird. Ich ver-
stehe Haus und Hof zu leiten wie nur einer, und
vorhandenes zusammenzubringen, durch Sparfameit
den Besitz zu mehren, das traue ich mir schon zu.

Daß solche Gedanken nicht zu Wünschen werden,
mein Junge, riet die Frau bekümmert, ein Bauer
nimmt keinen Knecht als Schwiegersohn. Eher
würde man Dich durch Schläge ins Irrenhaus heben,
als man Dir die Ehefrau in einen Hof erlaube.

Klaus hatte sich mit scharfem Schnitt ein großes
Stück Speck abgetrennt. Nun ließ er tapfer ein
mit den weißen, knabenden Zähnen. Oho, wenn ein
junger gesunder Bursch so denken wollte, wär' er
nicht wert, des Königs Rock getragen zu haben.
Wir fressen die ganze Welt offen, Mutter und kein
Glück ist so hoch, daß ich es nicht erlassen und fest-
halten könnte. Sollst Deine alten Tage noch mal in
einem großen Detonationshof verleben, bist Du da-
mit zufrieden?

Junge, Junge, was sind das für Reden! Ein
Pferd, das einen so großen Sprung macht, bricht den
Hals! Bleib' bescheiden und fülle den Platz, welchen
Dir unser Herrgott angewiesen, nach besten Kräften
aus. Das ist der Rat Deiner alten Mutter.

Kann mir nicht imponieren, Mädchen, aber nun
gib mir noch etwas Kaffee, und erzähle. Kannst
Dir wohl denken, daß ich gespannt bin, auf Deine
Geschichte.

Sie ist ebenso einfach wie tragisch und folgen-
schwer, erzählte die Frau. Sie hatte nur wenig
gegesen, der Appetit war ihr vergangen. Und doch
war sie froh, daß die Stunde gekommen, wo sie alles
vom Herzen heraussprechen sollte, alles was sie
jahrzehntlang in sich verschluckt hatte.

Sie trug Brot und Speck wieder in die Küche,
wuschte den Tisch ab und setzte sich auf ihren Platz.
Klaus stützte den hübschen Kopf in die Hand
und betrachtete seine Mutter aufmerksam. Er hatte
sie stets sehr lieb gehabt, heute aber fiel ihm noch be-
sonders auf, daß sie so kleine Jüge hatte wie keine
andere Arbeiterin in der Fabrik.

Mein Vater war Lehrer drüben in Bernode,
hast Brigitte an, und zu seinen besten Bekannten ge-
hörte der alte Anselm Kunze von hier. Es verging
selten ein Tag, daß er nicht zu uns gekommen wäre

und mit dem Vater geplaudert hätte. Zuweilen ging
Vater auch nach dem Kunzenhof, doch nur selten, er
gehörte zu den Leuten, welche sich nur in den
eigenen vier Wänden wohl fühlen und die Gesell-
schaft anderer ungern in Anspruch nehmen.
Seine Kindheit war sonnig; ich arbeitete mit Vater
im Garten und half schon früh meiner kranken
Mutter im Haushalt. Als ich zwölf Jahre war,
starb meine Mutter, ein halbes Jahr später mein
Vater. Ich kam zu Fremden in Pflege und mußte
dafür, daß ich Essen und Trinken bekam, Garten-
arbeit verrichten. Kunze kümmerte sich jahrelang
nicht um mich, er hatte mich wohl vergessen. Dann
warf ihn eine schwere Krankheit aufs Lager, von
dem er nicht wieder aufstehen sollte. Es handelte sich
um Gelenk-Rheumatismus; dazu kam ein Herz-
leiden, zeitweise Lähmungen stellten sich ein, an
völlige Genesung war nicht mehr zu denken.

Der alte Herr bedurfte einer Pflegerin und der
Arzt brachte mich in Vorschlag. Kunze war sofort
einverstanden. So kam ich in sein Haus. Ich war
damals 18 Jahre.

Brigitte machte eine Pause. Die Erinnerungen
schienen sie ganz gefangen zu nehmen.

Wie kam es, daß die Tochter eines Lehrers
einen armen Tagelöhner zum Mann nahm? fragte
Klaus.

Das wirst Du sogleich hören, mein Sohn. Daß
mich nur weiter erzählen: Der alte Kunze war auf
seinem Krankenlager ein mißtrauischer, feindseliger
Sonderling geworden. Ursache hatte er dazu,
Knechte und Mägde betrogen ihn, wo sie nur konn-
ten, die Fiedern aus den Betten hatten sie gestohlen.
Der alte Mann war so erbittert, daß er anfangs
auch gegen mich Gift und Galle war. Ich aber
hatte es schwer gehabt und war froh, mich im
Kunzenhof ausruhen zu können. Mir gefiel es da
außerordentlich. Oft hatte ich das Gefühl, als sei ich
in mein liebes, trautes Elternhaus zurückgekehrt.

Noch drum der Kranke noch so nützlich sein,
ich war immer sanft und gut, fühlte seine Launen
saum, suchte ihn von seinen Leiden abzulenken und
zu erheitern.

Meine Bemühungen übten eine wohltuende
Wirkung auf Kunze aus. Er wurde zugänglicher,
befolgte meine Ratsschläge, gewann mich lieb.

(Fortsetzung folgt.)

Hervorragende Neuheit.

Zum Reinigen u. Scheuern aller
Geräte aus Porzellan, Emaille,
Holz, M. tall, Glas, Stein,
Marmor usw. verwende man
nur Henkel's

Ata

Auf neuer Grundlage hergestelltes
bestes Scheuerpulver.

Unentbehrlich für Haushalt,
Gewerbe und Industrie.

Vorzüglicher Herdputz

Überall erhältlich.

Henkel & Cie., Düsseldorf

Fabrikanten von Sll und Henkel's
Bleich-Soda.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim a. M.

Beiz. Personenstandsaufnahme auf 15. Noobr. 1920.

Die Personenstandsaufnahme für die Veran-
lagung zur Einkommensteuer für das Rechnungs-
jahr 1920/21 ist durch Erlass des Herrn Reichsmini-
sters der Finanzen vom 2. Oktober 1920, nach dem
Stande vom 15. Noobr. 1920, angeordnet worden.

Den Haushaltungsvorständen — Wohnungsin-
habern — werden die nötigen Formulare (Woh-
nungsgeldsteuer 1) nebst einer Belehrung (Personenstandsaufnahme Muster 2) dazu in diesen
Tagen zugestellt.

Für die Durchführung der Personenstandsauf-
nahme kommt die Bestimmung des § 167 der
Reichshaushaltsordnung vom 13. Dezember 1919 zur
Anwendung, welche besagt, daß jeder Besitzer eines
Grundstücks sämtliche Bewohner des Grund-
stücks mit Namen, Berufsstellung, Geburtsort
und Geburtsdatum anzugeben hat. Die Haushaltungs-
vorstände haben den Hausbesitzern über die Per-
sonen, die zu ihrem Haushalt gehören einschließlich
der Untermieter und der Schlafstellenmieter, Aus-
kunft zu erteilen; diese sind ihnen zu entsprechender
Auskunft verpflichtet. Wer diese geforderte Aus-
kunft verweigert oder in der geforderten Frist gar-
nicht oder unvollständig oder unrichtig erteilt, wird
mit einer Geldstrafe bis zu 500 Mark bestraft.

Zur richtigen Ausfüllung der Wohnungsliste
wird auf die auf der Rückseite derselben stehenden
Belehrung hingewiesen.

Die Wohnungslisten sind nach dem Personen-
stand vom 15. November 1920 vorchriftsmäßig von
den Haushaltungsvorständen auszufüllen und an
den Grundstücksbesitzer, Hausbesitzer oder dessen
Vertreter oder ersten Grundstücksbewohner, zurück-
zugeben.

Die Belehrung (Personenstandsaufnahme
Muster 2) ist auf ihre Wichtigkeit von dem Hausbe-

itzer, Vertreter oder ersten Grundstücksbewohner,
am Schluß durch seine Unterschrift zu bezeichnen
und am 16. November 1920 zum Abholen bereit zu
halten.

Da die Personenstandsaufnahme für die
Steuerveranlagung, sowie für die Gemeindevor-
waltung, insbesondere für Wahlzwecke von großer
Wichtigkeit ist, so eruchen wir, alle Spalten der
Wohnungsliste sorgfältig und wahrheitsgetreu aus-
zufüllen.

Hochheim a. M., den 9. November 1920.

Der Magistrat (Steuerverwaltung). Krz b ä c h e r.

Bekanntmachung.

Zur Behebung von Zweifeln, wird wiederholt
darauf hingewiesen, daß sich das für Hochheim a. M.
zuständige Finanzamt in Wiesbaden, Herrngarten-
straße Nr. 1/3, und die Finanzkasse in Wiesbaden,
Friedrichstraße Nr. 32, befinden.

Hochheim a. M., den 6. Noobr. 1920.

Der Magistrat. Krz b ä c h e r.

Bekanntmachung.

Betrifft die Ausgabe von Kinderzucker.

Am Laufe dieser Woche wird bei dem Händler
Georg Erker Kinderzucker für Monat September-
Oktober sowie familiärer rückständiger Kinder,
Schwangerer Frauen und Kranken Zucker ausgegeben.
Ein Pfund Zucker kostet Mk. 3.80.

Hochheim a. M., den 6. Noobr. 1920.

Der Magistrat. Krz b ä c h e r.

Bekanntmachung.

Betrifft die Ausgabe von Lebensmittel.

In der kommenden Woche gelangen seitens
der Gemeinde Hochheim folgende Lebensmittel zur
Verteilung:

Am Donnerstag, 11. Noobr. 1920, auf die ein-
gereichten Abschnitte Nr. 8 der Lebensmittelkarte
bei den Händlern 125 Gramm Trauben zum Preise
von Mk. 0.50.

Am Donnerstag, 11. Noobr. 1920, für wer-
bende Mütter, die in den drei letzten Monaten vor

der Entbindung stehen bei der Händlerin Bed-
dath 250 Gramm Schmalz zum Preise von 8 Mk.
Am Donnerstag, 11. Noobr. 1920, bei der
Händlerin Rath. Jung für die Inhaber der roten
Krankennährmittelskarten 2.0 Gramm Schmalz zum
Preise von Mk. 8.50.

Diesem Händlern, welche noch im Besitz
leerer Sätze sind, werden ersucht, dieselben bis Mitt-
woch, den 10. Noobr. 1920 im Rathaus, Zimmer
3a, Lebensmittelliste, abzuliefern.

Hochheim a. M., den 6. Noobr. 1920.

Der Magistrat. Krz b ä c h e r.

Bekanntmachung.

In dem Gehöfte des Franz Joseph Dienst,
Mühlengasse 18 hier, und Val. Schäfer Wwe.,
Applienstraße 8, ist der Ausbruch der Maul- und
Klauenseuche festgestellt worden. Weitere Vor-
schriften bezüglich der Schutz- und Abwehrmaß-
regeln folgen.

Hochheim a. M., den 5. Noobr. 1920.

Die Polizeiverwaltung. Krz b ä c h e r.

Bekanntmachung.

Infolge des Ausbruchs der Maul- und Klauen-
seuche hier werden die Besitzer von Klauenoch auf-
gefordert, alle Verdachtsfälle sofort anzuzeigen.

Hochheim a. M., den 5. Noobr. 1920.

Die Polizeiverwaltung. Krz b ä c h e r.

Anzeigentell.

Uricil (patentamt. geschützt) gegen Rheuma,
Reihen und Gichtschmerz, sowie bei den bei sportlicher Be-
tätigung oft auftretenden Schenkel- u. Muskelzerrungen.

Uricil wirkt nicht, indem es wie viele andere Mittel
den Schmerz nur auf kurze Zeit durch Reizung der Haut ab-
lenkt, sondern vernichtet die Ursache des Schmerzes der
rheumatischen Erkrankung, indem es Uricil als Spei-
chem wirkt. Uricil ist anerkannt

Niederlage: Hol-Spöckel, Dieckhoff & Ah

Jahresklasse 1870 Hochheim.

Freitag, 12. November, abends 7½ Uhr
bei Kamerad J. Chr. Aulmann

Zusammenkunft

wegen wichtiger Besprechung, wozu alle Kameradinnen
und Kameraden hiermit eingeladen werden.
Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Fahrradmädel
und
Schläuche
in nur erstklassiger Qualität
liefern
Erich Delp & Co
Dieblich am Rhein
Am Ostbahnhof
Fernsprecher 894.

Benzinmotor
8 PS, 2 Zylinder
M. 2500 —
Erich Delp & Co.,
Dieblich-Rheol,
Am Ostbahnhof,
Fernsprecher 894.

20 Zentner
Zutterkartoffeln
zu kaufen gesucht
Hochheim a. M., Wintergasse 9.

Sunberes, junges
Mädchen
für einige Stunden am Tage
geht. Raber in der Al-
lge, des Hochheimer Stadt-
angelegers, Hochheim.